

Wiener Stadt-Bibliothek

T  
7064

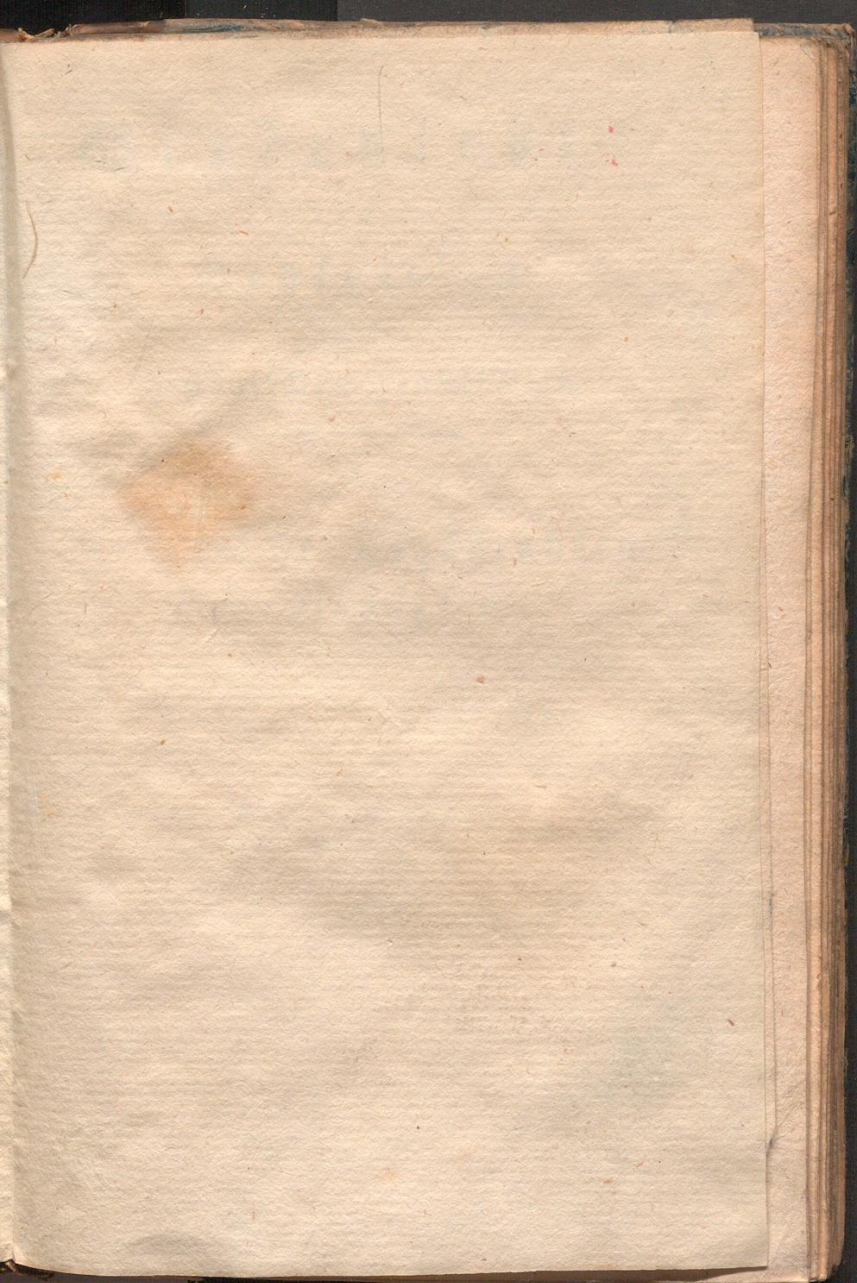
A



716

107

280





# Sittenlehre

in

Beyspielen

aus der

historischen Kinderwelt.

---

Oder

Lehrreiche Erzählungen

für die Jugend,

aus der

Geschichte genommen

von

Karl Müller.

---

Mit vier Kupfern.

---

Wien, 1810.

Im Verlage bey Anton Doll.



---

I.

Beispiel kindlicher Weisheit.

---

Der zwölfjährige Jesus im Tempel.

Jesus wuchs in der Hütte seiner Atern zu Nazareth auf. Er war ein Kind voll unaussprechlicher Liebenswürdigkeit, voll zärtlicher Anmuth. Als ein Knabe schon war Er stark am Geiste und voll himmlischer Weisheit. Allein noch war seine göttliche Abkunft den Menschen verborgen. Sie hielten ihn für nichts weiter, als den Sohn eines Zimmermanns. Doch zeigte Er auch bereits als Knabe, daß der Engel Ihn nicht umsonst schon von seiner Geburt — den Sohn des Allerhöchsten genannt habe. Die kleine Geschichte hiervon ist schön und lieblich, wie ein goldenes Morgenroth, das den herrlichsten Tag verkündet.

Joseph und Maria reisten alle Jahre auf das Osterfest nach Jerusalem. Als Jesus zwölf Jahre

alt war, nahmen sie ihn auch mit dahin. So weit, so beschwerlich auch diese Reise war, so machte sie Ihn doch unbeschreibliche Freude. Wie rührend mußte es für Ihn seyn, alle Strassen mit Schaaren von Menschen aus allen Völkern bedeckt zu sehen, die alle zu Jerusalem den Gott Israels anbethen wollten! Welche Empfindungen mußten sich in seinem Herzen regen, da er in blauer Ferne die heilige Stadt und den hohen Tempel erblickte. — Da Er den Tempel, in dem er als ein Kind einstens Gott dargebracht wurde, jetzt als ein eben aufblühender Jüngling das erste Mahl selbst betrat! Er vergaß die ganze Welt um sich. Der Gedanke an seinen Vater und an seine künftige hohe Bestimmung — an Gottes Ehre und das Heil der Menschen, erfüllte seine ganze Seele. Er war ganz Andacht — ganz Anbethung, Freude und Dank — ganz Liebe gegen Gott und die Menschen. Die Tage des Festes giengen zu Ende. Auch die eifrigsten Israeliten begaben sich schon wieder auf die Heimreise. Er konnte sich noch nicht losreißen. Er hielt sich noch immer zu Jerusalem, und zwar — so viel diese feyerliche Stadt auch Sehenswürdiges hatte — fast immer in dem Tempel auf.

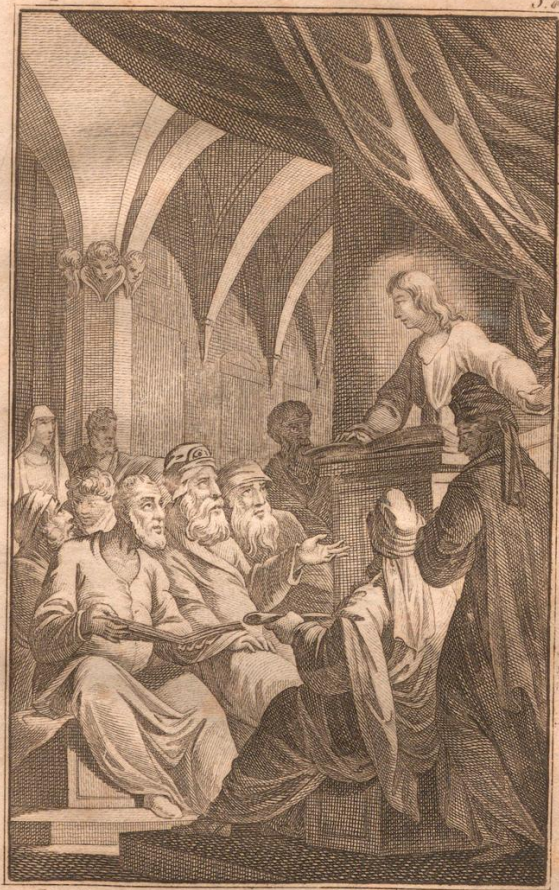
Seine Eltern waren auch schon auf dem Heimwege. Unterwegs bemerkten sie, daß Je-



fus — der ihnen ohne ihre Erlaubniß sonst wohl nie von der Seite kam — nicht mehr bey ihnen sey. Sie glaubten indes, Er werde bey ihren Reisegefährten seyn. Sie wußten ja, daß sie sich vollkommen auf seine Einsicht und Tugend verlassen konnten. Mit diesen Gedanken legten sie die erste Tagreise zurück. Abends kamen sie in die bestimmte Herberge. Sogleich fragten sie bey allen ihren Anverwandten, die schon da angekommen waren, nach Ihm. Allein nirgends fanden sie Ihn. Auch ihre Reisegefährten, die noch später nachkamen, wußten nichts von Ihm. Welch ein Schrecken für die Eltern! Welche bange Sorgen mußten in ihren Herzen aufsteigen! Schon als einem Kinde hatte man Ihn nach dem Leben gestrebt. Vielleicht mußten sie denken, haben seine Feinde den Knaben jetzt dennoch entdeckt! — und mit tiefer Herzensangst kehrten sie beyde die ganze Tagreise weit wieder zurück nach Jerusalem. Ueberall suchten sie Ihn da in den vielen Gassen der großen Stadt, überall fragten sie nach Ihm unter dem Gedränge der vielen tausend Menschen. Schon war der dritte Tag angebrochen. Jeden Augenblick stieg ihre Angst höher. Sie wußten sich nicht mehr zu rathen, nicht mehr zu helfen. Sie giengen in den Tempel, um da — was sie wohl schon auf dem ganzen Wege gethan hatten —

Gott in dieser Noth doch recht innig um Rath und Hülfe anzusehen. Und da hatte nun Maria einer der seligsten Augenblicke ihres Lebens. In dem Tempel erblickte sie den Knaben Jesus — mitten unter den Lehrern. Er hörte ihnen zu, Er fragte sie, und antwortete auch auf ihre Fragen. Eine Menge Menschen war um Jhn versammelt. Aller Augen waren auf Jhn gerichtet. Alle horchten mit Aufmerksamkeit auf jedes Wort seiner Lippen. In jedem Angesichte zeigte sich Verwunderung. In allen Herzen regten sich die freudigsten Hoffnungen. Ja alle, die ihn hörten, waren Ein Erstaunen über die bewundernswürdige Weisheit dieses außerordentlichen Kindes. Selbst seine Eltern erstaunten bey diesem Anblicke.

Seine Mutter, deren gefühlvolles Herz diese drey Tage hindurch so vieles gelitten hatte, konnte jedoch ihre Angst, ihren Kummer nicht sogleich wieder vergessen. „O mein Kind! sagte sie zu Jhm: Warum hast du uns doch dieses gethan? Sieh! Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht!“ Der Knabe Jesus antwortete sanft und freundlich: „War es denn nöthig, mich so lange zu suchen? Wüßtet ihr denn nicht, daß ich — und dieses sagte Er mit einem besondern Nachdrucke —



*Al. Goussier del.*

*Jesus im Tempel.*



in dem Hause meines Vaters seyn  
muß?"

---

II.

Beispiele inniger Achtung und Liebe  
gegen Eltern.

---

1. A l p h o n s IX.

**A**lphons IX., König in Leon, einem ehemahli-  
gen kleinen Königreiche in Spanien, zeichnete sich  
durch kindliche Ehrerbietung und Liebe vor vie-  
len aus. Er lebte beyläufig vor siebenthalb hun-  
dert Jahren. Sein königlicher Vater erreichte ein  
sehr hohes Alter, hatte aber auch mit allen dassel-  
be begleitenden Gebrechlichkeiten zu kämpfen. Al-  
phons, sein ältester Sohn und künftiger Thron-  
folger, betrug sich gegen ihn ganz so, wie es  
einem gutgesinnten Sohne gebührt. Immer war  
er um ihn, wenn andere seines Alters sich den  
Vergnügungen der Jugend und den Ergötzlichkei-  
ten des Hoflebens überließen. Um seinen Sohn  
nicht zu betrüben, verbarg der Vater einen Theil

seiner Uebel vor ihm. Wenn seine Schmerzen ein wenig nachließen, ließ er sich in die Gärten des Pallastes tragen, und sagte dann zu seinem Sohne: seine Kräfte kämen wieder; es stehe mit seiner Gesundheit besser, als es scheine. Einst erfuhr er, daß Alphons von einem Siege über die Mauren zurück komme, und sich schon der Hauptstadt nähere. Sogleich befahl der ehrwürdige Greis, man solle ihn in eine Sänfte setzen, und ihn seinem Sohne entgegen tragen. Er wollte nämlich demselben nicht nur seine Freude über den erkochenen Sieg bezeigen, sondern ihm auch den frohen Anblick verschaffen, daß sein Vater einer solchen Gesundheit genieße, als es sein Alter nur immer erlaube. Sobald Alphons ihn erblickte, stieg er vom Pferde, eilte voll Freude ihm entgegen, und folgte der Sänfte zu Fuße. Vergebens suchte der Vater ihn dazu zu vermögen, daß er sich wieder auf sein Pferd setze; vergebens stellte er ihm vor, es sey nicht schicklich, daß er, während sein ganzes Gefolge zu Pferde sey, allein zu Fuße gehe. „Die sind nicht Ihre Söhne,“ antwortete Alphons, und ließ sich nicht abweisen.

Als sie vor dem Pallaste angekommen waren, nahm er selbst seinen Vater in die Arme, und trug ihn in sein Zimmer. „Mein Vater,

sagte er zu ihm, Sie wissen wohl, wie weit Ihre Liebe zu mir geht; aber wie weit die meinige zu Ihnen geht, das wissen Sie nicht. Sie schränkt sich noch lange nicht darauf ein, daß ich Sie zu Fuße begleitete; ich beneidete Ihre Bedienten, welche die Sänfte trugen, um des Dieastes willen, den sie Ihnen dadurch erwiesen. Mehr als einmal gerieth ich in Versuchung, sie stille stehen zu heißen, und Sie auf meinen Schultern fortzutragen!" Ein schöner Zug von kindlicher Liebe und Ehrerbietung. Der Vater konnte nur durch Thränen antworten, so glücklich fühlte er sich. Aber nicht weniger glücklich muß sich der Sohn durch das Bewußtseyn gefühlt haben, was ein so edles Betragen in uns selbst hervorbringt. Welchen Trost in Leiden muß ihm die Erinnerung verschafft haben, seinem Vater das Ende seines Lebens durch seine Liebe zum Vorgeschmacke des Himmels erhoben zu haben! Wie schrecklich muß dagegen Reue und Schmerz den ungerathenen Sohn zerfleischen, wenn er am Sterbelager seines Vaters steht, und in den abgehärmten Mienen Gram über sein Kind, in den ausgehöhlten thränenlosen Augen bittere Wehmuth über die Vereitelung aller gehofften Vaterfreuden sieht, und nun nichts mehr ändern, nichts mehr gut machen

kann, so sehr er es auch wünschte! Welch ein marterndes Gefühl muß das seyn.

Nicht lange genoß Alphons noch das Vergnügen, seinen Vater zu besitzen; denn er starb bald nachher. Er ließ ihm ein prächtiges Leichenbegängniß halten, und folgte selbst der Leiche seines Vaters in Trauerkleidern, mit fliegenden Haaren, mit gebeugtem Haupte und betrübtem Herzen!

2. Der Dauphin Ludwig, Sohn Ludwigs des XVI.

Ludwig XVI. leitete selbst die Erziehung seiner Kinder, worin er seinem Vater nachahmte. Er lehrte sie die Sprachen, die Geschichte und besonders die Erdkunde, welches sein Vergnügen war. Der kleinste Flecken seines Königreichs war ihm nicht unbekannt. Ein Eigenthümer, sagte er zu seinem Sohne, würde sich schämen müssen, wenn er sich mitten in seinen Domainen verirrt. Der König wollte versuchen, was für Fortschritte der Dauphin, sein Zögling gemacht habe; er ließ ihn eines Tags allein mit einem Kompaß in einer sehr weiten Entfernung von dem Schlosse von Rambouillet, und bestimmte Vieux Chateau,



dessen Lage er kannte, zum Orte der Zusammenkunft. Das Kind befand sich nun das erste Mal allein, wenigstens glaubte es allein zu seyn; allein aus Furcht, es dürste ihm etwas zustossen; gab man den Bedienten den Befehl, ihm zu folgen, und ihn zu beobachten. Die erste Rolle des kleinen Geographen war nicht leicht; denn die Sonne war hinter dicken Wolken versteckt. Zwanzig Male kam er vom rechten Wege ab, fand ihn aber vermittelst des Kompasses beynahе wieder. Endlich, nachdem er mehrere Stunden herumgeirret war, befand er sich in der Linie gegen den Ort der Zusammenkunft hin, der nur noch eine Viertelstunde zu seiner Linken entfernt lag. Er gelangte bald, und zwar quer über die Felder, und ganz mit Staub bedeckt, ohne jemand um den Weg gefragt zu haben. Es war spät und der König schon unruhig. Als dieser vermittelst der Augengläser seinen Sohn wahrnahm, lief er ihm, so weit er konnte, entgegen, und sagte ihm lächelnd: „Bey meiner Treue, Freund! ich glaubte dich verloren.“ — „Papa“ versetzte der kleine Ludwig mit eben so viel Anmuth als Rührung, „neigt sich mein Herz nicht noch viel sicherer gegen Sie, als die Magnetnadel gegen den Nordpol? Wie konnte ich also den Weg zu Ihnen verfehlen?“ Einst grub der kleine Ludwig in seinem Gärtchen ein

Stück Feld mit so vieler Mühe um, daß ihm die Schweißtropfen auf der Stirne standen. Ein Höfling bedauerte ihn, daß er sich so bemühte, da er es doch nur einem Gärtner befehlen dürfte. „Das könnte ich wohl,“ versetzte der kleine Ludwig; „allein die Blumen, die ich für meine Mutter hier will wachsen lassen, würden ihr lange nicht so angenehm seyn, wenn sie ein anderer wartete.“

3. A t y s.

**S**proßus, der König von Lydien, hatte einen Sohn mit Namen Atya. Er war von seltener Schönheit, und schien sehr viel Geist zu haben; allein man hielt ihn für stumm, weil er in das Jünglingsalter getreten war, ohne nur ein Wort hervorbringen zu können. Alle Bemühungen der Aerzte, diesen Fehler zu heben, waren vergebens.

Bey der Einnahme von Sardes, der Hauptstadt von Lydien, welche durch Sturm von den Persern eingenommen wurde, sah dieser junge Prinz einen Soldaten, welcher mit dem Degen in der Hand auf seinen Vater zustürzte, und ihn fast getödtet hätte, da er ihn nicht kannte. Sitzend für das Leben seines Vaters, vergaß der

junge Alys die Schwäche der Natur ; er öffnete seinen Mund , und nahm alle Kräfte zusammen , um zu schreyen. O Wunder der Bärtlichkeit ! die Bande , welche bisher seine Zunge gefesselt hielten , sprangen bey der gewaltigen Anstrengung aller seiner Kräfte , und er brachte diese Worte mit dem stärksten Ausdruck vor : „Soldat , schone den Krösus ! Es ist der König ! Es ist mein Vater !“

So erhielt der junge Krösus dem Urheber seiner Lage das Leben , und wurde für seine Liebe von der gütigen Vorsicht überschwenglich belohnt !

#### 4. H o l i e n .

In China lag beym Sternenlichte,  
Ein Jüngling — Dank sey der Geschichte  
Für seinen Namen: — Holien  
Lag müd auf seiner Binsenmatte,  
Und sah , vom Räuber ungesehen,  
Der sein Gemach erstiegen hatte,  
Wie hurtig er , was ihm gefiel,  
In seinen weiten Schnappsack steckte.  
Er regt sich nicht auf seinem Pfühl  
Und blinzelt die Augen zu. — Nun streckte  
Der Gaudieb die versuchte Hand  
Nach einem Topf von Siegelerde,  
Der leer in einem Winkel stand.

Laß, rief mit stehender Geberde  
Ist Holien, laß, armer Mann,  
Mir diesen Topf, damit ich morgen  
Für meine Mutter kochen kann —  
Der Räuber bebt. Schlaf ohne Sorgen —  
Solch einen Sohn befehl ich nicht,  
Läßt er, legt all die Beute nieder,  
Und wischt sich Thränen vom Gesicht.  
Seit diesem Tag stahl er nicht wieder.

---

III.

Beispiel kindlicher Liebe auch gegen harte Eltern.

---

Titus Manlius.

Ein römischer Volkstribun, Namens Pomponius, lud den Lucius Manlius, der wegen seiner Hestigkeit und Strenge Imperiosus hieß, unter dem Vorwande vor Gericht, als behandelte dieser Patrizier (Edle) einen seiner Söhne zu hart. Dieser Sohn, Titus genannt, war von Geburt aus ein Stammeler, und da sich in den ersten Jahren seiner Jugend von seinen Geistesfähigkeiten wenig hoffen

ließ, so verwies ihn sein Vater in eines seiner Landhäuser, wo er sich mit der Landwirthschaft beschäftigte, so wie es damahls bey den Römern noch Sitte war.

Indeß wollte Pomponius dem Lucius Manlius daraus ein Verbrechen machen, zumahl da dieser seiner Strenge wegen, die er als Obrigkeit ausübte, dem Volke nicht angenehm war. Die Sache wurde so lebhaft betrieben, daß man gar nicht zweifelte, daß er zu einer beträchtlichen Geldstrafe verurtheilt würde. Titus Manlius hörte, in welcher Verlegenheit sich sein Vater befände. Obschon ihn sein Vater wirklich zu streng behandelte, und ihn, den Sohn eines Patriziers zum häuslichen Leben verurtheilte, so ging er doch eines Morgens sehr früh aus seinem Dorfe nach Rom und zu dem Tribun, welcher noch im Bette lag. Er ließ ihm sagen, Manlius der Sohn wünschte mit ihm zu sprechen; es beträfe eine Angelegenheit, die keinen Aufschub liete. Der Tribun, in der Ueberzeugung er käme, ihm zu danken, daß er sich seiner im Unglücke angenommen hätte, oder vielleicht ihm neue Beweise von der Härte seines Vaters zu entdecken, ließ ihn sogleich vor sich. Titus Manlius begrüßte ihn, und bath, mit ihm allein zu reden; sogleich erhielten die Leute des Tribuns Befehl abzutreten. Dieß

geschah. Nun setzte der junge Mann dem Tribunen einen Dolch auf die Brust, und drohte ihm den Tod, wenn er nicht feyerlich schwören würde vom Prozesse, den er seinem Vater gemacht habe, abzustehen. Der erschrockene Tribun beschwor alles, was er wollte. Kaum war er des jungen Menschen los, so brachte er seine Klagen in einer Volksversammlung vor, und bath, man möchte ihn seines Schwures entlassen. Das Volk traf hierüber eine ganz andere Verfügung. Zu Gunsten dieses herrlichen Juges verbot es nicht nur dem Tribun seine Klage gegen den Vater fortzusetzen, sondern der junge Manlius wurde zum Legionstribun ernannt, und erhielt die Benennung des Frommen. In der Folge zeichnete er sich auch im Kriege aus, und erwarb sich den Beynahmen *L o r q u a t u s*.

Wie edel ist nicht dieses Betragen eines Sohnes, der wirklich etwas zu hart von seinem Vater gehalten wurde! Kleine Unbilligkeiten von Menschen, denen wir so viel, wie unsern Eltern verdanken, zu vergessen und zu verdecken, ist das sicherste Mittel, diese zur Erkenntniß zu bringen, und uns die Achtung der Menschen zu erwerben.

IV.

Beispiele kindlicher Dankbarkeit  
gegen Eltern.

1. Der junge Zietzen.

**D**er berühmte preussische General Zietzen war in seiner frühesten Jugend Page am Hofe des Königs Friedrich des Ersten von Preußen. Zietzen hatte keinen Vater mehr, und seine Mutter nährte sich in ihrem Wittwenstande kümmerlich; er war also darauf bedacht, ihr einige Unterstützung zu verschaffen. Allein er hatte damahls noch keine Gelegenheit etwas zu verdienen, und von seinem Gehalte konnte er nichts entbehren. Doch fand er endlich ein Mittel, zum Besten seiner Mutter etwas zu verdienen. Die Pagen mußten wechselseitig des Nachts in einem Zimmer neben dem Schlafgemach des Königs wachen, und dem König aufwarten, wenn er des Nachts etwas verlangte. Manchem war dieses zu beschwerlich, und sie übertrugen daher ihre Wachen an andere.

Ziethen fing also an, des Nachts für andere Pagen bey dem Könige zu wachen; dieß wurde ihm bezahlt, und das Geld, das er dafür bekam, schickte er dann seiner Mutter.

Einst konnte der König des Nachts nicht schlafen, und wollte sich etwas vorlesen lassen. Er klingelte, er rief; allein es kam niemand. Endlich stand er selbst auf, und ging in das Nebenzimmer, um zu sehen, ob kein Page da wäre. Hier fand er den guten Ziethen, der am Tische saß und schlief. Vor ihm lag ein Brief an seine Mutter, den er zu schreiben angenommen hatte, und worüber er eingeschlafen war. Der König schlich herbey, und las den Anfang des Briefes, welcher so lautete:

„Meine beste geliebteste Mutter! Jetzt ist schon die dritte Nacht, daß ich für Geld die Wache bey dem Könige habe. Beynahe kann ich es nicht mehr aushalten. Indessen freue ich mich, daß ich nun wieder zehn Thaler für Sie verdient habe, welche ich Ihnen hierbey schicke.“

Der König gerührt über das gute Herz dieses Jünglings läßt ihn schlafen, geht in sein Zimmer, holt zwey Rollen Dukaten, steckt ihm in jede Tasche eine, und legt sich wieder zu Bette. Als Ziethen erwachte, und das Geld in seinen Taschen fand, muthmaßte er sogleich, daß der König ihm



Dasselbe hinzugesieckt hätte. Er freute sich zwar darüber, weil er nun seine Mutter noch besser unterstützen konnte, doch erschrock er auch zugleich, daß der König ihn schlafend gefunden. Sobald er des Morgens zum König kam, bat er demüthigst um Vergebung, daß er sich schlafend hätte finden lassen, und dankte ihm für das gnädige Geschenk. Der gute König lobte seine kindliche Liebe, ernaunte ihn sogleich zum Offizier, und schenkte ihm noch eine Summe Geldes, damit er sich alles anschaffen konnte, was er zu seiner neuen Stelle brauchte. Er stieg hernach immer höher, und diente den Königen von Preußen bis in sein hohes Alter als ein tapferer General.

So findet die kindliche Liebe schon meistens noch in diesem Leben die schönste Vergeltung. —

## 2. K u r z h a g e n.

Der Rittmeister Kurzhagen vom ehemahligen Biethenschen, ist Göttingschen Leibhusarenregiment, war eines an der mecklenburgischen Grenze ansässigen märkischen Landmanns Sohn, und hatte sich seinen Posten bloß durch persönliches Verdienst erworben. Bey seiner Rückkunft aus

dem siebenjährigen Kriege marschirte er als Rittmeister und Chef einer Schwadron in Parchim wieder ein, wo er ehemahls als gemeiner Husar gestanden hatte. Seine beyden Eltern, gemeine Landleute, nach mellenburgischer Sitte gekleidet, erwarteten ihn auf dem Markte. Sie sahen, vom Pferde springen, seinem Lieutenant die Schwadron übergeben, und sie öffentlich umarmen, war eins. Eine schöne Szene.

Er behielt sie nachher lebenslang bey sich, und ließ sie stets an seiner Tafel sitzen, wenn auch der vornehmste Besuch da war. Kleinliche niedrige Menschen singen dieß auf, und murrten zum Theile so laut darüber, daß es zu den Ohren des Generals Zietzen kam. Und was that der große Zietzen? Was jeder große ehrwürdige Mann an seiner Stelle gethan haben würde; er besuchte Kurzhagen, sagte ihm, daß er alle Offiziere seiner Garnison zu sich einladen sollte, und fragte den guten Kurzhagen an der Tafel: „Wo sind Ihre würdigen Eltern? Lassen Sie sie gleich herkommen, und meinethwegen ja nicht von der Tafel wegbleiben! Ja, er ging sogar selbst hin, hohlte sie, setzte sich in ihre Mitte, drückte dem alten Vater traulich die Hand, und stand dann mit den Worten, das Glas in der Hand, auf:“  
Auf! meine Herren! Auf das Wohl dieser wür-

digen Eltern, der braven Eltern eines braven und verdienstvollen Sohns! —

Sie können sich vorstellen, meine lieben kleinen Freunde, wie sehr das Beyspiel eines so berühmten Mannes, wie Zietzen, und der selbst so herrliche Beyspiele von kindlicher Liebe gegen seine alte Mutter gegeben hatte, auf jene Menschen in der Gesellschaft gewirkt haben muß, die vorher über Kurzhagen liebevolles Betragen gegen seine Eltern, was doch im Grunde nichts als schuldige Dankbarkeit ist, die Nase rümpften. Wenn Kurzhagens Eltern sich nicht alle Mühe gegeben hätten, ihrem Sohne etwas lernen zu lassen, und Liebe zur Tugend einzustößen, glauben Sie wohl, daß aus ihm der von jedermann hochgeachtete, brave Mann geworden wäre, der er wirklich war?

Wenn Sie einst das schöne Schauspiel von Engel: der dankbare Sohn, sehen oder lesen sollten, so erinnern Sie sich, daß es Kurzhagens Geschichte ist.

Friedrich der Einzige hatte Kurzhagen, welcher indessen Ritter des Verdienstordens geworden war, einst mit zur Tafel einladen lassen. Von was für einem Hause stammen Sie ab? fragte ihn der große König, vermuthlich um seine Gesinnungen zu prüfen. „Von gar keinem, Erw. Majestät,“ erwiderte der Wittmeister, „gemei-

ne Landleute sind meine Eltern, und ich möchte sie um keine andern Eltern in der Welt vertauschen!" — „Das heißt edel gedacht!" sprach der große Monarch, und eine Freudenähre stieß über seine Wangen herab.

### 3. Der junge Bukassowich.

Als die unvergeßliche Kaiserin Maria Theresia einst das Kadetenstift zu Wien besuchte, fragte sie den Direktor desselben: „Welcher aus diesen meinen lieben Söhnen führt sich am besten auf.?" „Eure Majestät" antwortete jener, „sie führen sich alle gut auf, der junge Bukassowich aber am männlichsten."

Dies sagten auch die Exercitienmeister. „So lobt denn alles, fuhr die Monarchin fort, diesen jungen Dalmatier?" Apropos, ich möchte ihn fechten sehen; nehme er einmahl das Rappier. So unkriegertisch er vorher vor der Monarchin stand, so majestätisch ward sein Antlitz, als er das Rappier ergriffen, und sich in Positur gesetzt hatte, da er dann fast über alle übrigen den Sieg davon trug.

Der Sieger erhielt darauf von der Monarchin zwölf Dukaten, und da sie in vierzehn Ta-

gen wieder kam, und ihn vorrufen ließ, so zeigte er sich ganz kleinmüthig. Lächelnd sagte die Monarchin: „Hat er etwa das Geld verspielt, oder wo hat er's?“ — „Ich habe es meinem armen Vater geschickt!“ antwortete er bescheiden.

Kaiserin. Wer ist sein Vater?

Bulassowich. Mein Vater war Lieutenant, hat resignirt, und lebt nun ohne Pension sehr kümmerlich in Dalmatien. Ich glaubte von der Gnade Eurer Majestät keinen bessern Gebrauch als zur Unterstützung meines armen Vaters machen zu können.

„Edler Knabe“ sagte hierauf die gerührte Landesmutter, „nehm er Dinte, Feder und Papier, und schreib er:“

Liebster Herr Vater!

„Den Brief, den ich hier schreibe, diktiert mir die Kaiserin. Meine Aufführung, mein Fleiß, und besonders meine kindliche Liebe gegen den armen Vater haben der Landesfürstin so wohl gefallen, daß der Herr Vater von dieser Stunde an eine jährliche Pension von 200 Gulden bekommen wird, und ich so eben wieder ein Geschenk von 24 Dukaten erhalte.“

So ward die kindliche Liebe gleich auf der Stelle belohnt; aber das war nicht die einzige Belohnung, die sie erhielt. Als Bukassovich zur Armee kam, stieg er bald von Grad zu Grad, und leistete im letzten Kriege mit Frankreich als General ausgezeichnete Dienste.

Liebe und verehere deine Eltern, so wird dein Leben durch keine Leiden, keine Gewissensbisse abgekürzt werden, und es wird dir immer wohl gehen auf Erden.

Wird dieses nicht auch durch die Geschichten von Bietzen, Kurzhagen, Titus Manlius und so vielen andern bestätigt.

#### 4. Aeneas.

Nach der Eroberung und Verbrennung der Stadt Troja übten die siegenden Griechen, gerührt durch das Unglück der Trojaner, eine schöne Handlung der Menschheit aus. Sie erklärten, es solle jedem Bürger erlaubt seyn, das Liebste unter seinen Sachen mitzunehmen. Die meisten dachten auf ihre Schätze und Kostbarkeiten, und belasteten sich damit. Der trojanische Prinz Aeneas aber eilte zu seinem Vater Anchises,

der vom Alter so entkräftet war, daß er gar nicht mehr gehen konnte, und lud ihn auf seine Schultern.

Berührt durch ein so schönes Beyspiel kindlicher Liebe, gaben die Griechen sogleich dem guten Sohne alle seine Güter zurück, und ehrten ihn mit dem Beynahmen des Frommen. Ein offenklares Zeugniß, welches beweist, daß selbst Feinde die heiligste Tugend, die kindliche Liebe gegen Eltern zu bewundern und zu schätzen wissen.

#### 5. Die junge Terentia.

Eine römische Dame, die eines Verbrechens überwiesen war, wurde dem Richter übergeben, um heimlich im Gefängnisse erdrosselt zu werden. Dieser hatte Mitleid mit ihr, und wollte sie lieber an Entkräftung sterben lassen. Er trieb sein Mitleid selbst so weit, daß er ihrer Tochter, der Terentia, welche damahls eben ein Kind säugte, verstattete sie zu besuchen. Allein er hatte die Vorsicht, sie allemahl genau zu untersuchen, aus Furcht, sie möchte ihrer Mutter Nahrungsmittel zuschaffen. Mehrere Tage waren so hingegangen, ohne daß die Mutter der jungen Terentia durch ein so langes Fasten merklich entkräftet schien.

Erstaunt darüber, daß sie so lange lebte, beobachtete sie der Richter genauer. Er entdeckte die Tochter, wie sie der Mutter ihre Brust both, und sie so mit ihrer eigenen Milch ernährte. Von Bewunderung eines so schönen Zuges erfüllt, eilte er auf der Stelle, selbst mit Gefahr seines Lebens, die ganze Sache dem Obergerichte zu entdecken. —

Dieses seltene Beyspiel kindlicher Liebe machte auf Gericht und Volk gleich großen Eindruck. Die Strafe wurde nicht nur der Mutter erlassen, sondern auch ihr und ihrer Tochter lebenslänglicher Unterhalt aus dem öffentlichen Schatze angewiesen. Um einer so schönen Handlung alle Glaubwürdigkeit und Ausbreitung zu verschaffen, die sie verdiente, so wurde das Gefängniß zerstört, und an dessen Stelle ein prächtiger Tempel der kindlichen Jugend erbaut.

#### 6. Franzesko Mikeli.

**F**ranzesko war der Sohn eines reichen Zimmermanns zu Tempi auf der Insel Sardinien. Er hatte aber kaum sein zehntes Jahr erreicht, als er und seine Eltern durch die Unvorsichtigkeit seiner kleinen Schwester aus dem angenehmen Zu-



stand der Wohlhabenheit plötzlich in Armuth und Elend versetzt wurden. Die Leichtsinrige hatte nämlich einem Hunde ein Paquet brennender Kerzchen an den Schwanz gebunden, und das erschrockene Thier lief damit fort. Es entfloß in einen Haufen Späne, geberdete sich wie wüthend, und zündete so das Feuer an, das auf eine fürchterliche Art gegen das Ende der Nacht ausbrach. Die Feuersbrunst griff wüthend um sich, so daß es unmöglich war, sie aufzuhalten. Franzeskos Vater kam mitten in den Flammen um, die er vergebens zu dämpfen sich bemühte. Die Mutter rettete zwar sich und ihre Kinder, verbrannte dabey aber den Körper, Hände und Füße so sehr, daß sie unfähig wurde, sich durch Arbeit Brod zu verschaffen, und ihre Kinder fremdes Mitleiden um Almosen ansprechen mußten. Allein Franzesko hatte eine so fein empfindende Seele, daß ihn jede abschlägige Antwort, jede erlittene Kränkung in tiefen Kummer setzte, und er nur wenig oder gar nichts seiner Mutter nach Hause brachte, da er nicht zudringlich und ungestüm zu betteln vermochte.

Müde einer solchen Lebensart sann er Tag und Nacht auf eine andere Art, seiner Mutter, die ihm bey dem Feuer zum zweyten Mahle das Leben schenkte, das Nothdürftige zu erwerben. Er

verfertigte sich endlich eine große Vogelhecke von Latten, legte den Vögeln Schlingen, und stieg auf die Bäume, wo er die Nester von Finken, Grassmücken, Zeisigen, Hänssingen, Amseln, wilden Tauben und dergleichen ausnahm. Seine kleinen Schwestern mußten indessen in die Weidenhege gehen, um Ruthen und biegsame Stäbchen zu hohlen, und daraus artige Käfige zu machen. Sie mußten ferner die jungen Vögel aufziehen, äßen, und allerley Kunststückchen lehren. Er selbst aber war ihr vorzüglichster Lehr- und Exerciermeister.

Des Sonntags ging Franzesko mit seinen Schwestern auf den Markt zu Saffari, und bot seine bestederten Zöglinge feil. Er löste zwar, in Rücksicht auf seine ungemeyne Mühe nicht viel, aber das Wenige war doch etwas, und ermunterte ihn zu noch größerem Fleiße.

Er kam unter andern auch auf den Einfall, eine große Kage so abzurichten, daß sie mitten unter seinen Vögeln aß, trank und spielte, ohne sie im geringsten zu verletzen. Die Kage, welche Bianchetta hieß, litt im Gegentheile alle Arten von Schmeicheleyen und Scherzen der Vögel; zufrieden manchemahl ihre Pfote auszustrecken und zu drohen, ließ sie doch den kleinen Unvorsichtigen nie ihre Nägel fühlen. Ueberdies wußte sie verschle-

dene Kunststücke; sie konnte sich todt stellen, sich in einen Zirkel zusammen krümmen, und ihren Kopf unter den Pfoten verbergen, als hätte sie keinen. Da öffnete dann Mikeli seine Vogelhecke, und die Vögel hüpfen lärmend auf die Kaze hin, pickten sie mit ihren Schnäbeln, und neckten sie auf mancherley Weise, ohne daß die Kaze böse darüber ward.

Wahrlich! Wenn man eine Kaze so weit bringen kann, daß sie ihren angebohrnen Appetit nach Geflügel überwinden lernt, so sollten sich vernünftige Kinder wohl recht schämen, wenn sie mancherley Unarten oft lange nicht ablegen wollen, die doch nicht angeboren, sondern bloß eine Folge böser Gewohnheit sind.

Franzesko hatte auch zehn junge Rebhühner zu Artilleristen gebildet, und mit Säbeln behangen. Er ließ sie in zwey Reihen gegen einander aufmarschieren, und ihre kleinen messingenen Kanonen selbst ziehen und richten. Auf's erste Kommando brannten die Rebhühner auf der rechten Seite ein Stückchen Birkenholz an einen kleinen Ofen mit glühenden Kohlen an, und gaben hierauf muthig Feuer. Beym zweyten Kommando gaben die von der linken Seite ebenfalls Feuer aus ihren Kanonen, deren Abdrennen und Knall sie nicht im geringsten erschreckte. Auf ein ande-

res Zeichen fielen unsere kleinen Krieger auf die Seite nieder, und stellten sich todt; andere entflohen hinkend, und stellten sich, als ob sie verwundet wären. Der Befehlshaber ließ die Trommel rühren, und die todten und verwundeten Rebhühner erhoben sich plötzlich, und nichts war mehr von Todten zu sehen. Eins dieser Rebhühner, dem er den Namen Kosioletta gab, war ihm so ergeben und so geschickt, daß sie, wenn von seinen abgerichteten Vögeln etwa einer desertirte, diesem nachsetzte, und ihn mit Flügelschlägen richtig wieder zurücktrieb.

Mit dieser ganzen kleinen Schauspielerbande zog nun Franzesko umher, und ließ ihre Künste für Geld sehen. Hin und wieder verkaufte er auch einige dieser kunstreichen Vögel an Liebhaber davon zu ganz artigen Preisen. Er verdiente sich auf diese Art ein ganz hübsches Sümchen, und sah sich dadurch in den Stand gesetzt, seiner Mutter und seinen Schwestern ein gemächliches Leben zu verschaffen.

Wie groß muß nicht das Vergnügen des kleinen Franzesko gewesen seyn, seine erfinderische Besorgniß für seine Angehörigen so schön belohnt zu sehen! Welch eine angenehme Empfindung muß bey dem Gedanken: Du bist der Ernährer deiner Mutter und Schwestern! — sein lieben-

des Herz durchdrungen haben! und welsch ein überzeugendes Beyspiel gibt er uns nicht, daß keine Lage so verzweifelt, kein Stand so unglücklich sey, daß es einem betriebsamen, besorgten Menschen unmöglich wäre, seine und seiner Angehörigen Umstände zu verbessern.

Aber eben dieser Franzesko gibt uns auch ein trauriges Beyspiel, wie leicht man durch Unvorsichtigkeit sich und andere in das größte Unglück stürzen kann. Er liebte die Drongen, eine Gattung Schwämme, außerordentlich, und sammelte sich einst eine tüchtige Menge. Aber er wußte die guten nicht von den schlechten zu unterscheiden, und so kam es, daß er nebst einer seiner Schweftern ohne Hülfe nach einigen Tagen starb.

Der gefühlvolle Franzesko bezeigte über sein Schicksal nicht die geringste Bekümmerniß; was ihn am meisten quälte, war die Lage seiner Mutter, und daß er seine Vögel verlassen mußte. „Mein Gott!“ wiederhohlte der Kleine von Zeit zu Zeit, „wer wird nun meine gute Mutter und meine Schwester erhalten!“

Rührend war die Anhänglichkeit, die die kleinen Böglinge gegen ihren scheidenden Lehrer bezeigten. Der größte Theil derselben flog um sein Bett; einige blieben ganz zusammengedrückt auf seinen Kopfkissen, die andern flogen mit einer

gewissen Unruhe um seinen Kopf herum; einige pickten ihn mit ihren Schnäbeln, indem sie einen scharfen und schnellen Laut von sich gaben, und die meisten nahmen keine Nahrungsmittel zu sich, so lange er krank war. Die kleine Rosoletta aber zeigte den heftigsten Schmerz; als man den Franzesko in den Sarg legte, flog sie schreyend um denselben, setzte sich endlich darauf, folgte dem Leichenzuge, und verließ den Kirchhof niemals, wo er begraben wurde, als um sich Speise und Trank zu suchen. — Soll eine solche Anhänglichkeit unvernünftiger Thiere, uns nicht auf unsere weit größere Verbindlichkeit zur Dankbarkeit gegen unsere Lehrer und Erzieher aufmerksam machen?

---

## V.

## Beyspiele kindlicher Aufopferung für Eltern.

### 1. Plinius der jüngere.

**B**ey dem Ausbruche des Vesuvus, eines feuer-  
 spendenden Berges im Königreiche Neapel, der bey-  
 läufig 80 Jahre nach Christi Geburt sich ereignete,  
 war Plinius der jüngere mit seiner ganzen Fami-  
 lie in Mizend. Alle Einwohner suchten ihr Heil in  
 der Flucht; allein er, welcher von der ihn umgeben-  
 den Gefahr für sich selbst nichts fürchtet, Plinius  
 ist bereit, alles zu unternehmen, um einer Mut-  
 ter das Leben zu retten, die ihm theurer als sein  
 Leben ist. Vergeblich beschwört sie ihn, einen  
 Ort zu fliehen, wo sein Untergang gewiß ist.  
 Sie stellt ihm vor, daß ihr hohes Alter und ihre  
 Gebrechlichkeiten ihr nicht erlauben, ihm zu folgen,  
 und daß das geringste Bögern sie alle beyde dem  
 Verderben aussetze. Ihre Bitten sind unnütz,  
 und Plinius will mit seiner Mutter lieber sterben,

als sie in einer so dringenden Gefahr verlassen. Er zieht sie wider ihren Willen fort, und nöthigt sie, seinen dringenden Bitten nachzugeben. Endlich weicht sie der Zärtlichkeit ihres Sohnes, weil sie es sich zum Vorwurf macht, seine Flucht zu verzögern. Schon fällt die Asche auf sie; Dünste und Rauch, wovon die Luft verdunkelt ist, verwandeln den Tag in die schwärzeste Nacht. In Finsterniß eingehüllt haben sie nichts, ihre wankenden Schritte zu leiten, als den Schein der sie umgebenden Flammen. Man hört nichts als Wehklagen und Geschrey, welches die Dunkelheit noch schrecklicher macht. Allein dieses fürchterliche Schauspiel kann seine Standhaftigkeit nicht erschüttern, noch ihn nöthigen, auf seine eigene Sicherheit zu denken, so lange seine Mutter in Gefahr ist. Er tröstet, er unterstützt sie, er trägt sie auf seinen Armen; seine zärtliche Liebe belebt seinen Muth, und macht ihn der größten Anstrengungen fähig. Der Himmel segnet ein so rühmliches Betragen, erhält Plinius und seine gute Mutter, und entreißt beyde der Gefahr.





Blaeuw sc.

Plinius der jüngere.



2. H a l m e h i C a n t i m i r i .

Tochter des persischen Generals Me-  
liabeth.

Meliabeth hatte lange Jahre dem Mirza Abbas, Sophi, (Kaiser) von Persien als General gedient, wurde aber von seinen Feinden der Unterschlagung königlicher Gelder angeklagt, und ohne Untersuchung in einen Thurm gesperrt, der auf einem Felsen mitten in dem großen Strome Tigris stand.

Seine Tochter Halmehi hatte kaum sein Schicksal und den Ort seines Aufenthaltes ausgekundschaftet, als sie beschloß, ihn zu retten. Um nicht verrathen zu werden, durfte sie ihr Geheimniß Niemanden anvertrauen; Niemanden zur Vermittelung gebrauchen um auf die Felseninsel zu kommen, wo das Gefängniß ihres Vaters stand. Sie lernte daher in vier Monaten schwimmen und zwar mit so unermüdetem Fleiße, daß sie am Ende dieses Zeitraums den breiten und reißenden Arm des Tigris zu durchschwimmen wagen durfte.

Allein das brachte die gehoffte Wirkung nicht hervor, theils, weil ihr Vater nicht auf ihre Ankunft vorbereitet war, theils, weil ihre Stimme zu schwach war, um das Getöse der Wellen zu überschreyen. Sie schwamm demnach wieder zu-

rück, mahlte auf ein großes Stück Leinwand ihren Rahmen Halmehi, und hing diese Inschrift an die Ecke eines Felsen, der dem Fenster des Meliabeths gegenüber war.

Meliabeth bemerkte die Schrift, und zweifelte nicht, daß seine Tochter in der Nähe wäre. Er verließ nun beynahe das Fenster nicht, und erblickte endlich, als es Abend wurde, seine Tochter über die reißenden Wellen schwimmen. Welche Empfindung für einen Vater, der zum ersten Male diese gefährliche Kunst an seinem Kinde erblickt! Welch ein Wiedersehen! Wie zärtlich streckten sie die Hände gegen einander aus! — Halmehi wagte es wegen Nähe der Wachen nicht, laut zu rufen. Sie winkte ihrem Vater bloß, ein Tuch herabzulassen, und knüpfte, so bald Meliabeth es that, einen Brief und zwey sehr feine Seilen daran. In dem Briefe bestimmte sie den Tag, wo sie wiederkommen würde, ihn abzuholen, und mit ihm den Tigris zu durchschwimmen.

Meliabeth war tief gerührt über diesen so großen Beweis von kindlicher Liebe. Mit den Seilen sagte er die Stäbe seines Fenstergitters durch, und machte sich zur Flucht fertig. Halmehi erschien richtig am bestimmten Abend; der unglückliche Greis ließ sich über das Fenster herab, und sank in die Arme seiner Tochter. Wie

belohnt muß sie sich durch das Gefühl, die Retterin ihres Vaters zu seyn, für alle ausgestandenen Leiden gefühlt haben! Halmehi empfahl sich in den Schutz der Gottheit, und sprang in den Strom. Meliabeth folgte ihr; aber seine Kräfte waren durch das lange Gefängniß geschwächt worden; mitten im Strome verließen sie ihn, und er sank. „O mein Vater!“ schrie Halmehi, und raffte ihre ganze Kraft zusammen, während sie mit einer Hand ihren Vater auf der Oberfläche des Wassers zu erhalten suchte, und mit der andern forttruderte. Nur mit der äußersten Anstrengung erreichten sie das Ufer.

Aber ach! der Ausruf der kindlichen Liebe, vom Echo in der Stille des Abends wiederholt, hatte die Wachen auf die Fliehenden aufmerksam gemacht. Sie setzten ihnen in einem Kahne nach, und erreichten sie am jenseitigen Ufer. Da die Unglücklichen zu entfliehen versuchten, so schoßen die Soldaten Pfeile nach, und verwundeten die edle Halmehi. Der Blutverlust nöthigte sie, auszuruhen, und so ward sie und ihr Vater gefangen genommen, und vor den Gouverneur von Bassora gebracht, der, ein roher Krieger, sie beyde stranguliren ließ.

Als der Sophi das unglückliche Ende seines alten treuen Dieners und seiner edelmüthigen

Tochter hörte, verwünschte er die gefühllose schnelle Gerechtigkeit des Gouverneurs, und befahl der jungen Heldin eine Bildsäule von weißem Marmor zu setzen, und ihr jährlich ein Fest zu feyern. Da wallfahrteten dann die persischen Mütter und Mädchen zu dem Denkmal, das Halmehi vorstellte, wie am Fuße des Thurmes der Vater in ihre Arme sank, und streuten ihrem Andenken Blumen.

---

VI.

Beispiel kindlichen Zartgefühls.

---

B e l l o m b l e .

Ein Knabe mit Namen Bellomble in der Militärschule zu Paris, war mehrere Tage in der Woche damit zufrieden, einen Teller mit Suppe nebst einem Stück trockenen Brodes zu essen, und bloßes Wasser zu trinken. Der Gouverneur, der es einer zu weit getriebenen Religiosität zuschrieb, verwies ihm anfangs diese Unregelmäßigkeit; als aber der Knabe, ohne sein Geheimniß zu verrathen, damit fortsuhr, ließ ihn der

Gouverneur über diese Hartnäckigkeit schärfer zur Rede stellen, und ihm die Verweisung aus der Schule androhen.

Nun sagte der junge Belkombre: „Ach, mein Herr, ich will es Ihnen wohl sagen, warum ich es thue. In dem Hause meines Vaters aß ich nur schwarzes Brod, und zwar in kleiner Portion; hier habe ich gute Suppe, und Brod so viel ich will; ich finde, daß ich sehr köstlich speise, und kann mich nicht entschließen, mehr zu essen, weil ich immer das Elend mitempfinde, in welchem mein Vater und meine Mutter schmachten.

Welch ein edler aber leider auch seltener Zug, da so viele Kinder das mit Leichtsinne verprassen, was ihre Eltern sich vom Munde absparten, die oft wohl gar dann selbst noch Mangel leiden.

„Hat denn dein Vater keine Pension erhalten, da er doch gedient hat?“ fragte der Gouverneur mit inniger Rührung. — „Er hat ein ganzes Jahr darum angehalten,“ sagte Belkombre, „allein aus Geldmangel hat er den Plan aufgeben müssen.“ Wenn sich die Sache wirklich so verhält,“ fuhr der Gouverneur fort, „so verspreche ich dir, deinem Vater eine Pension von 500 Livres (200 fl.) jährlich zu verschaffen. Und da du vermuthlich kein Taschengeld hast, so nimm hier einstweilen diese drey Louisd'or!“

„Mein Herr!“ rief der kleine Belkombre voller Freude aus: „wie können Sie ihm denn das Geld schicken?“ „Seh unbesümmert,“ sagte der Gouverneur, ich habe schon die Mittel dazu!“ „Ach!“ sagte der Kleine, „weil Sie diese Gefälligkeit haben, mein Herr! so überschicken Sie meinem Vater auch die drey Louisd'or, die Sie mir erst gegeben haben. Hier habe ich ja alles im Ueberflusse, und meinen Eltern wird es die Unterhaltung und Erziehung meiner Geschwister erleichtern!“

---

## VII.

### Beyspiele kindlicher Fürsorge für Geschwister.

---

#### 1. Der kleine Peiresk.

**P**eiresk, aus der Provenz von wohlhabenden Eltern gebürtig, zeigte in der frühesten Jugend eine unglaubliche Begierde nach den Wissenschaften. Ein trefflicher Scharfsinn, eine frühreife Weisheit, eine herrschende Stimmung der Seele, jedermann gefällig zu seyn, zeichneten ihn vor



ndern aus. Er war noch nicht älter, als sieben Jahre, da er seinen jüngern Stiefbruder Valave unter seine Leitung nahm. Er war ihm zugleich Vater und Erzieher. Er ordnete nicht bloß seine Geistesbeschäftigungen, sondern wachte auch über seine Sitten; er leitete seine Handlungen mit der Geduld und dem Eifer eines erfahrenen Erziehers.

Das Ansiehendste in seinem Benehmen war, daß der kleine Lehrer seinem Schüler nie die Ueberlegenheit seines Alters, seines Geistes und seines Geschäftes empfinden ließ; nie fuhr er seinen kleinen Zögling an. Einfach, bescheiden, duldsam und voll Frohsinnes spielte er in den Erholungsstunden ganz nach kindischer Weise mit ihm. Während der Unterrichtsstunden tadelte er ihn mit Nachsicht, ließ ihm seine Aufgabe pünktlich hersagen, und erklärte ihm die schwierigen Stellen.

Mit einem Worte, da er selbst mit anhaltendem Eifer studirte, seinen Lehrern pünktlich gehorchte, und seine Pflichten mit großer Stränge beobachtete, so lud der weise Knabe dadurch seinen Bruder zu einer guten Aufführung ein; denn das Beyspiel seiner Handlungen diente seinem Zögling als Surechtweisung und Vorsicht zugleich.

Dieses so schwierige Unternehmen des jungen Mentors war keineswegs die Beschäftigung eines Tages; er, der in der Folge ein berühmter Ge-

lehrter wurde, fuhr mit seinen Bemühungen fort, bis zum Jünglingsalter Balaves, und gab dadurch allen Geschwistern ein Beyspiel, daß sie zu gegenseitiger Liebe geschaffen sind, und daß die ältern die jüngern unterstützen, in Aufsicht halten, mit Sanftmuth unterrichten, und zärtliche Sorgfalt gegen sie beweisen sollen.

2. Marie de Larochebeaucour.

Larochebeaucour war Steuereinnehmer zu Angoumois in Frankreich. Er hatte kein Vermögen, aber er war ein edler Mensch, ein guter Gatte, ein zärtlicher Vater. Er wendete, so viel er konnte, auf die Erziehung seines Kindes; allein unglücklicher Weise verlor Franziska diesen treuen Freund schon in ihrem eilften Jahre, und ihre Mutter folgte ihm bald nach. Franziska war jetzt, ob schon selbst verwaiset, mit der Sorge für ihren anderthalbjährigen Bruder belastet, und ohne Vermögen, eine kleine Hütte mit einem Garten ausgenommen, die ihrem Vater zugehörte, und am Ende des Ortes lag.

In diese Hütte zog Franziska mit ihrem Bruder. Nirgends hatte sie Freunde, die sie unterstützt hätten. Einige Landleute wollten ihr das

Hüten der Schafe und Gänse anvertrauen; da sie aber auf diese Weise ihren kleinen Bruder hätte vernachlässigen müssen, so lehnte sie dieß ab. Indessen wurde ihr der Mangel immer drückender. Sie verkaufte nun ihre letzten nur etwas entbehrlichen Habseligkeiten, kaufte sich dafür Glachs und Baumwolle, und spann und arbeitete so fleißig, daß sie sich und ihrem Bruder das Nöthige erwerben, und ihre Unabhängigkeit behaupten konnte. Sie strickte nämlich so geschwind, daß sie in zwey Tagen ein Paar Mannsstrümpfe aus grober Baumwolle zu Stande brachte. Mitunter machte sie auch Netze und nähte.

Ein junges Mädchen von zwölf Jahren, das in einer elenden Hütte allein lebt, sich selbst genug ist, ihren kleinen Bruder besorgt, als wenn sie seine Mutter wäre, das war ein so rührendes als seltenes Beyspiel. Sie wurde in der ganzen Gegend berühmt. Die Mütter führten ihre Töchter hin, um sich an ihr zu spiegeln. Alles beeiferte sich, ihr Arbeit zu bringen, um ihre Jugend zu unterstützen. So sah sie sich denn im Stande, eine gute Alte zu sich zu nehmen, die auf ihren Bruder Aufsicht trug, während sie selbst ihre Arbeiten abliefern.

Franziska hatte nun drey Jahre in ihrer Einsiedeley verlebt, und war indessen groß, schön

und stark geworden. Vorzüglich aber hatte ihr Herz durch dieses Entbehren aller Unterhaltungen, durch diese Aufopferung für ihren Bruder und durch ihre ununterbrochene Arbeitsamkeit einen so hohen Werth in den Augen vieler jungen, selbst begüterten Landleute erreicht, daß sie von mehreren Seiten her Anträge zur Verbindung erhielt. Sie zog ihnen allen aber einen ziemlich bejahrten Kaufmann vor, der eben nicht reich war, „weil,“ wie sie sagte, „ich und mein Bruder ihn wie meinen Vater ansehen kann, und weil er mir mit der Erfahrung, die mir mangelt, aushelfen kann.“

Es war mitten in einem langen und harten Winter, und die edelmüthige Marie erwartete die Tage des Frühlings, um ihr Geschick mit dem jenes glücklichen Mannes zu vereinigen. Allein der Himmel hatte es anders verfügt.

Bei der außerordentlichen und lang anhaltenden Kälte näherten sich die Wölfe den menschlichen Wohnungen, um Nahrung zu suchen; auch in die Hütte der liebenswürdigen Marie brach eine Wölfin mit fünf Jungen ein. Während Marie sich heldenmüthig gegen sie vertheidigte, stürzte ein neuer Wolf herein und gerade auf ihren kleinen Bruder los. Mit außerordentlicher Behendigkeit riß sie ihn in die Höhe, öffnete eine Wehlruhe, und brachte ihn hier vor aller Ge-

sahr in Sicherheit. Während dieser Unternehmung sprang die Wölfin wüthend auf die Unglückliche los, und erdrosselte sie. So endete dieses Muster Schwesterlicher Zärtlichkeit in ihrem funfzehnten Jahre das Leben. Auch die Alte ward von den Wölfen zerrissen; aber der kleine Bruder kam glücklich davon, und lebte noch lange.

---

VIII.

Beispiel brüderlicher Aufopferung.

---

Heinrich von Nemours.

**J**akob von Armagnac, Herzog von Nemours, hatte sich vor beyläufig vierthalbhundert Jahren in eine Verschwörung gegen Ludwig XI., König von Frankreich eingelassen. Das Komplott ward entdeckt, und Jakob von Armagnac wurde hingerichtet. Damit wäre die Gerechtigkeit versöhnt gewesen; allein des grausamen Ludwigs Rache sät-

figte sich an diesem Opfer nicht. Auch die beyden Söhne des Unglücklichen, Heinrich und Franz, sollten für die Schuld ihres Vaters büßen.

Schon als ihrem Vater der Kopf abgeschlagen wurde, mußten die Unglücklichen, mit weißen Kleidern angethan, sich unter das Schaffot stellen, um von dem Blute ihres Vater bespritzt zu werden. Sodann wurden sie in die Bastille, das große ehemahlige Staatsgefängniß zu Paris gebracht, und daselbst in große eiserne Käfige gesperrt, die in Form eines Trichters gebaut waren, in denen folglich die Unglücklichen weder liegen, noch stehen, noch sitzen konnten, und in jeder Lage, die sie versuchten, unaufhörliche grausame Qual empfanden.

Alein dadurch war des Königs grausamer Sinn noch nicht gesättigt. Er befahl noch überdies, jedem der beyden jungen Gefangenen alle zehn Tage einen Zahn auszureißen. Als man im Begriffe war, diese neue Grausamkeit auszuüben, bath Heinrich auf das inständigste um Gnade, nicht für sich, sondern bloß für seinen jüngern Bruder, den er außerordentlich lieb hatte. „Die Mutter wird vor Kummer sterben,“ rief er auf dem Kniee bittend aus, „wenn sie erfährt, daß man meinem kleinen Bruder wehe thut!“

Der Wundarzt, der diesen Auftrag ausführen sollte, stellte ihm vor, daß er sein eigenes Leben in Gefahr brächte, wenn er seinen Bitten nachgäbe. Ueberdies müsse er beyde Zähne dem Gouverneur der Bastille zeigen. „Gut“ versetzte lebhaft der edelmüthige Heinrich, „reiß mir alle beyde Zähne aus, und laß meinem Bruder seine. Er hat eine so schwache Gesundheit; ich aber befinde mich recht wohl!“

Innigst gerührt, und von Bewunderung durchdrungen, konnte der Wundarzt seine Thränen nicht zurückhalten. Schon wollte er ganz diesem Auftrage entsagen; als er aber bedachte, daß ein anderer den kleinen Franz, der so krank und schwach war, nicht verschonen würde, und daß auf diese Art doch wenigstens einer gerettet werden könnte, so ergab er sich in das Begehren des kleinen Heinrichs, und riß ihm wirklich die beyden Zähne aus.

Welcher Heldenmuth bey einem Kinde! Er stieß keinen Schrey aus, und schien sehr vergnügt, daß er für seinen Bruder leiden konnte. Franz von seiner Seite weinte und klagte darüber, daß sich Heinrich so für ihn aufopfere. Die grausame Operation wurde bis auf den letzten Zahn des armen Heinrichs wiederholt.

Diese beständigen Schmerzen, verbunden mit Mangel an Bewegung und frischer Luft, und der Erinnerung an das unglückliche Ende seines Vaters stürzten den guten Heinrich in eine tiefe Schwermuth. Ein langsames Fieber ergriff ihn, und rieb ihn nach und nach auf, und das unschuldige Schlachtopfer des Elends stieg am Schlusse weniger Monden in sein Grab hinab, welches leider! seiner Wiege so nahe war.

Den Tag vor seinem Hinscheiden sagte Heinrich zu seinem Bruder: „Lieber Bruder, ich verlasse dich! ach, wie traurig bin ich, daß ich meine Mutter vor meinem Tode nicht noch einmahl sehen kann! — Mein Herz sagt mir, du wirst sie in Kurzem wiedersehen; versichere sie, mein Lieber, daß ich sie in meinem Tode noch weit mehr liebte, als damahls, da wir so glücklich waren, bey ihr zu seyn!“ —

Hey diesen Worten fingen die beyden Brüder an zu weinen. Einige Augenblicke nachher fühlte der Aeltere die Abnahme seiner Kräfte. „Ich kann nicht mehr,“ fügte er mit schwacher und gebrochener Stimme hinzu, „gib mir deine Hand, und drücke die meinige. — Höre, lieber Franz, nimm dich meines Mäuschens an!“ — Dieses Mäuschen nämlich hatte er so zahm gemacht, daß es von einem Käfige zum andern



dem hinüberlief, und zu ihm kam, so bald er es ruste.

Das waren die letzten Worte dieses Musters edler Brüder. Wenn es abgesehenen Seelen vergönnt ist, von den Wohnungen des Friedens auf diese Welt zu blicken, so muß Heinrichs Seele doppelte Wonne bey dem Gefühle genossen haben, daß der Zweck seiner Aufopferung wirklich in Erfüllung ging. Der kleine Franz widerstand den Schrecknissen seiner Lage, und wurde nach dem Tode Ludwigs in Freyheit gesetzt. Allein er blieb sein ganzes Leben hindurch elend und mißgestaltet wegen der unerträglichen Stellung, der er so lange Zeit unterworfen gewesen war.

---

D

IX.

Beispiele von Wohlthätigkeit und  
Aufopferung aus Menschens-  
liebe.

---

1. Leopold,

Prinz von Braunschweig.

Prinz Maximilian Julius Leopold, der Sprößling von Braunschweigs blühendstem Fürstenstamme, übte Gerechtigkeit und Güte gegen jeden seiner Nebenmenschen, und oft mit Aufopferung und Verläugnung seiner selbst. In Ausübung der Menschenliebe fand er das höchste Vergnügen, die größte Glückseligkeit. Schon als kleiner Knabe bath er oft seine Erzieherin, der Schildwache unter seinem Fenster etwas geben zu dürfen, wenn große Kälte eingefallen war. „Ach“ sagte er, „den armen Soldaten friert wohl!“ Er hoblte armen Kindern, die barfuß im schlechten Wetter

gingen, Kleidungsstücke aus seiner Garderobe. Noch selbst ein angehendeer Jüngling, ließ er dürftige und verlassene Kinder von seinem eben nicht reichlichen Taschengelde unterrichten, und sie mußten ihm von Zeit zu Zeit Zeugnisse von ihren Lehrern bringen. Er konnte sich über nichts mehr freuen, als wenn ihm Kinder mit Büchern begegneten, er ließ sich dann mit ihnen in Gespräche ein, und entließ sie mit Beweisen der Liebe und Ermunterung zum Fleiße. Mit zunehmenden Jahren zeigte er sich immer mehr als einen aufgeklärten, warmen und stets thätigen Menschenfreund. Sein einziger und edelster Stolz bestand darin, nicht bloß vornehmer, sondern auch besser zu seyn, als andere. Er sah die Vorzüge seiner Geburt gleichsam als Sterne an, die ihm auf seinem Lebenswege leuchteten. Sein eigentlicher Beruf als Soldat eröffnete ihm hundert neue Gelegenheiten für sein rastloses Streben, dem Urbilde der Vollkommenheit, der ewigen Quelle alles Guten und Schönen immer ähnlicher zu werden. Er unterstützte dürftige oder verwundete alte Krieger. Er ließ angehende Offiziere in den nöthigen Kenntnissen unterrichten, setzte sich selbst mitten unter sie, und schrieb das Diktirte mit, um sie durch sein Beyspiel zu ermuntern. Er errichtete für sein Regiment zu Frankfurt an der Oder eine vortreff-

liche Schulanstalt, die ihm über 4000 Thaler kostete, und worinn über 500 Soldatenkinder unterrichtet wurden. „Welche große Vorwürfe,“ sagte er, hätte ich mir machen müssen, wenn alle diese Kinder durch meine Nachlässigkeit in ihrer Unwissenheit geblieben wären!“

Als er einst zwey Kinder, die durch seine Fürsprache in das Waisenhaus zu Braunschweig aufgenommen wurden, von Frankfurt dahin schickte, ging er Morgens selbst um fünf Uhr bey einer rauhen Witterung zum Fuhrmann, und sah nach, ob sie auch vor dem Wetter hinlänglich verwahrt wären; als er dieß nicht fand, hängte er ihnen seinen eigenen Ueberrock um, sah sie erst abfahren, und ging dann im Regen nach Hause.

Er hatte für jede Art der Noth ein weiches Herz; und gerührt werden, und zu Hülfe eilen, war eins bey ihm. Jedermann hatte freyen Zutritt zu ihm. Den Meisten, die seine Hülfe suchten, half er; viele, denen er nicht helfen konnte, wurden durch die liebevolle Art, mit welcher er zu ihnen sprach, getröstet; Tausende in Frankfurt und Braunschweig sind Zeugen davon. In Frankfurt allein ließ er, und bloß an bestimmte Arme, monatlich 360 Gulden austheilen, was des Jahres eine Summe von 4320 Gulden aus-

macht. Um sich von dem Glende der Leidenden desto besser zu überzeugen, suchte er sie selbst auf. Bey seinen lebhaften Gefühlen der Menschheit empfand er auch immer herzliche Mitsfreude über alles Gute, das er an Andern erkannte, oder das Andere gewirkt hatten. Schon mehrere Mahle hatte er bey Feuers- oder Wassergefahren weise Entschlossenheit und unbegranzte Menschenliebe zu erkennen gegeben. Er kannte kein größeres Vergnügen, als dasjenige, welches Helfen und Wohlthun gewährt. Von Menschenliebe stoffen Herz und Mund über.

Als er im 24sten Jahre sein väterliches Haus verließ, und von Braunschweig nach Potsdam zu dem Regimente reiste, das ihm der König von Preußen anvertrauet hatte, begleitete ihn sein vieljähriger Lehrer, der würdige Abt Jerusalem. Fast zwey Stunden hindurch saß der Prinz in tiefem Nachdenken im Wagen, ohne ein Wort zu sprechen. Sein Begleiter rechnete dieß der Trennung von seinen Eltern und Freunden, oder der Ermüdung vom Abschiednehmen zu. Denn der Prinz hatte aus Dankbarkeit von allen seinen Lehrern und Freunden persönlich Abschied genommen. Endlich brach er das Stillschweigen, und redete beyläufig in folgenden Ausdrücken:

Ich habe mich diese Zeit über genau besonnen, ob wohl jemand in Braunschweig zurückgeblieben seyn möchte, der von mir beleidigt und mißvergüßt seyn könnte. Hieran ist mir gewiß viel gelegen, mich darauf zu besinnen, und wenn Sie mir darin helfen können, so werden Sie mir einen wesentlichen Dienst erweisen. — So wie ich jezt aus meines Vaters Hause gegangen bin, so will ich mit Gottes Hülfe dereinst aus der Welt gehen. Beyde Abreisen haben, wenigstens für mich, alsdann nichts Bitteres, wenn ich werde überzeugt seyn können, daß ich keinen Menschen beleidigt, unverzöhnt, und so viel an mir liegt, hilflos zurückgelassen habe. Wie ruhig werde ich alsdann nicht dem Eintritt in die Ewigkeit, so wie jezt meinem Berufe in diesem Leben entgegen gehen können. — Der Gedanke, jemanden in meinem Leben wesentlich zu helfen, und wo möglich, desselben Leben zu retten, liegt mir von jeher immer im Sinne. Noch ist mir solch eine Gelegenheit niemahls vorgekommen, ob ich gleich solche herzlich wünsche; und glauben Sie mir, daß ich sie längst gesucht habe. — Freylich gehört hierzu auch Glück; aber selten mißlingt auch ein solcher Versuch. Ich habe noch wenig Menschen kennen gelernt, die sich dieser Beruhigung rühmen können; aber gewiß liegt es

nur an der Gelegenheit. Wie beruhigend muß die Erinnerung einer solchen gut benützten Gelegenheit nicht seyn, besonders bey der Abreise aus dieser Welt! Nicht eher, als bis ich diesen Wunsch erfüllt habe, möchte ich gerne sterben, daun aber gern!“

Und ach! seines Herzens heißester Wunsch wurde erfüllt. Er endete seine ehrenvolle Laufbahn so rühmlich, als er sie begonnen, indem er seinen Tod (am 27sten April 1785) in den überströmenden Fluthen der Oder fand, aus welcher er die hilflosen Einwohner der Domvorstadt zu Frankfurt von dem schreckenvollsten Untergange auf Rähnen retten wollte. Aber nicht aus rascher Unbedachtsamkeit verlor der Menschenfreund sein Leben, sondern ungeachtet der bedachtsamsten Sorgfalt.

Am Morgen seines Sterbetages zeigte er eine ungewöhnliche Ruhe des Geistes. Dieß befremdete seine Bedienten, da die Gefahr der Wasserfluth sich immer vergrößerte, und viele Einwohner der Vorstadt schon in der höchsten Noth waren. Als daher einer derselben sagte: „So ruhig habe ich Ew. Durchlaucht noch nie gesehen!“ antwortete er: „Man muß ruhig seyn, und alles wohl überlegen, wenn Gefahr da ist.“ Denen, die ihn durch Bitten von seinem Vor-

haben abhalten wollten, rief er nicht lange vorher, eh er den Kahn bestieg, die goldenen Worte zu: Was bin ich mehr, als ihr? Ich bin ein Mensch, wie ihr, und hier kommt es nur auf Menschenrettung an.

Dies waren seine letzten Worte. Der schwache Kahn, mit dem er von einigen Schiffern begleitet, die auf den Dächern der Häuser nach Hülfe Rufenden aus der überschwemmten Vorstadt abholten wollte, konnte der Gewalt der Wellen nicht widerstehen, und schlug um. Jede Rettung war unmöglich. Im 33sten Jahre beschloß er ein Leben, das nützlicher, wohlthätiger und thatenreicher war, als so vieler Menschen zwey und drey-mahl so langes Daseyn zusammen genommen. Nicht auf die Länge unserer Lebensdauer kommt es an, sondern wie wir die kurze Zeit unsers Daseyns benutzen. Durch edle Handlungen können wir in wenig Jahren den wahren Genuß des Lebens mehr erschöpfen, und es inhaltsreicher machen, als Tausende von Menschen, die ein halbes Jahrhundert nach den Vergnügungen und Freuden des Lebens haschen, und sie nie erlangen, weil sie die einzige wahre Quelle derselben, Tugend und Menschenliebe, verkennen.

Wie beneidenswerth ist nicht Leopolds Tod!  
Nur feige oder unwissende Menschen können ihn



traurig nennen. Glücklich im Leben durch sein Bewußtseyn, durch die Liebe und Achtung so vieler Tausenden, deren Thränen er getrocknet, für deren Erziehung und Wohlfahrt er gesorgt, denen er Bewunderung entlockt, und zugleich zu edlen Handlungen Lust eingestößt hat, verleiht ihm die gütige Vorsicht nun auch den schönsten, glücklichsten, rühmlichsten Tod! Ohne Kummer, ohne Schmerzen, ohne daß er die Mühseligkeiten des Alters fühlen durfte, und selig im Bewußtseyn seiner edlen Absicht, verlegte ihn ein Augenblick aus dieser Welt in jene, wo er den ewigen Lohn seiner Verdienste genießt. Leopold muß unaussprechliches Vergnügen empfunden haben, wie jeder von euch empfinden würde, der plötzlich aus der düßern Schule in den herrlichsten, blühendsten Obstgarten versetzt, und dort von seinen lieben Eltern, Freunden und Gespielen mit Jubel empfangen würde. Nur den Ueberlebenden fiel sein Verlust schmerzlich; die an ihm einen Vater verloren, nur die sind zu bedauern, aber nicht Leopold.

Um ihn klagten Männer, deren Armuth und Alter er erleichtert hatte; um ihn flossen die Thränen der Wittwen und Waisen, denen er Ketter, Versorger und Vater war; um ihn trauerte die gesammte Menschheit, der zur Ehre er lebte! Gibt

es wohl viele Helden und Mächtige, die einer solchen Leichenseyer sich schmeicheln dürften?

2. **Bolney Beckner**,  
ein zwölffjähriger Knabe.

**B**olney, der Sohn eines irländischen Matrosen, wurde durch die Uebungen, die sein Vater mit ihm zur See vornahm, so kühn, so geschickt und kraftvoll, daß er von seinem vierten Jahre an das Schiff, auf dem er erzogen worden war, über eine Meile weit schwimmend verfolgte.

Der junge Bolney war sehr begierig nach Ruhm, doch wollte er ihn allein auf der Leiter das Verdienstes ersteigen. Auf die Frage, die man einst an ihn that, worinn denn dieser Ruhm, nach dem er so eifrig strebte, bestünde? gab er die nähmliche Antwort: „Dem Vaterlande dienen, und seine Pflichten erfüllen, das ist der wahre Ruhm!“

Welch ein Mann würde dieser Knabe geworden seyn, wäre sein Leben von längerer Dauer gewesen.

Folgender heldenmüthiger Zug ist zwar die einzige kühne That seines Lebens, aber er bezeich-

net deutlich genug den werdenden Helden, und kann uns das Andenken dieses jungen Seemannes auf immer ehrwürdig machen.

Die kleine Tochter einer reichen Amerikanerin, welche vom Port au Prince in Frankreich abgereist war, und sich jetzt auf Volneys Schiff befand, hatte sich von ihrer Führerin, die sich ein wenig zur Ruhe gelegt hatte, entfernt, und sich aus Unvorsichtigkeit dem Rande des Berdecks zu sehr genähert. Sie blickte staunend in die unermessliche Ferne, und indem sie mit gierigen Blicken an dieser grenzenlosen Aussicht hing, machte sie ein plötzliches Schwanken des Schiffes schwindeln, und sie fiel ins Meer. Volneys Vater hatte es bemerkt, stürzte ihr nach, und ergriff sie in einer ziemlichen Entfernung vom Schiffe beym Kleide. Während daß unser Matrose mit der einen Hand ruderte, und mit der andern das Mädchen fest an sich drückte, um so wieder an Bord des Schiffes zu gelangen, bemerkt er von weitem einen großen Seefisch, welcher gerade auf ihn los ging. Die Gefahr wurde mit jedem Augenblicke dringender; Jedermann eilte auf das Berdeck, allein Niemand wagte sich weiter. Man feuerte bloß einige Flintenschüsse auf das Ungeheuer ab, das mit seinem großen Schwanz das Meer schlug, und einen fürchterlichen Rachen öffnete, um seine Beute,

der es ganz nahe gekommen war, zu erreichen. Was in dieser dringenden Noth kraftvolle Männer nicht zu unternehmen wagten, das ließ die kindliche Liebe, ein Kind bey der Gefahr, in der das Leben seines Vaters schwebte, versuchen. Der kleine Volney bewaffnete sich, ohne einen Augenblick sich zu bedenken, mit einem breiten spizigen Degen, stürzte sich mit demselben ins Meer, tauchte mit unglaublicher Schnelligkeit unter, schlüpfte unter dem Bauche des Ungeheuers nach hinten, und stieß ihm das Eisen bis ans Heft in den Bauch. So unversehens angegriffen und schwer verwundet, ließ das Ungeheuer den Matrosen, und lehrte sich voll Wuth gegen den verwegenen Angreifer, der seine Stöße verdoppelte.

Welch bewundernswerther Muth, und zugleich Welch ein herzzerreißender Anblick! Hier die Amerikanerin, zitternd für das Leben ihres geliebten Kindes, dessen Errettung noch immer sehr ungewiß ist; dort ein großmüthiger Matrose, der sein eigenes Leben der Gefahr aussetzt, um das eines fremden Kindes zu retten; hier die ganze Schiffsmannschaft auf dem Verdecke versammelt, mit staunenden Blicken und unter den lebhaftesten Aeußerungen der Theilnahme und der Furcht auf die Kämpfenden schauend, und dort ein zwölfjähriger Knabe mit aller Kraft eines

Mannes gegen die Wuth des Ungeheuers ringend, dem fast unvermeidlichen Untergange Troß bietend, um den geliebten Vater zu retten! Wesssen Augen bey solchen Szenen trocken bleiben, der spreche nicht von Mitgefühl und Menschlichkeit. So heldenmüthig indessen der junge Held gegen das Andrängen des stärkern Segners kämpft, so war der Streit doch ungleich, und das einzige Rettungsmittel in schleuniger Flucht zu suchen. Unter den vielen Tauern, die man dem Vater und Sohne zuzuwerfen sich bemühte, gelang es endlich jedem, eins zu erhaschen. Eiligst zog man beyde an demselben heran, und schon sind sie fast 15 Fuß über dem Wasser — schon ertönt das allgemeine Freudengeschrey: „Sie sind gerettet!“ — aber nein, Einer wenigstens soll das Opfer für die Uebrigen werden. Wüthend, die Beute sich entrisßen zu sehen, die ihm so nahe war, tauchte das Meerungeheuer unter, um einen gewaltigen Sprung zu machen, schnellte wie ein Blitz empor, faßte den unglücklichen Knaben, und zerbiß ihn mit schneidenden Zähnen mitten von einander, da er am angezogenen Seile hoch in der Luft hing. Der andere Theil seines Körpers gelangte zappelnd und ohne Leben mit dem betäubten Vater und der ohnmächtigen Kleinen wieder an Bord des Schiffes. So starb in einem Alter von

12 Jahren dieser junge, hoffnungsvolle Seemann als ein Opfer der kindlicher Liebe, und als ein bewunderungswürdiges Vorbild heldenmüthiger Aufopferung. Manchem meiner kleinen Leser dürfte vielleicht dieses Verhängniß zu hart scheinen; wenn sie aber bedenken, daß er eben dadurch um so früher den Lohn seiner Liebe erndtete, daß er dadurch vor so mancher Gefahr bewahrt wurde, durch spätere Vergehungen seine frühern Verdienste zu nichte zu machen, und seinen wohl erworbenen Ruhm zu verlieren; so werden sie auch hierin die Hand einer gütig leitenden Vorsehung mit Bewunderung erkennen, und vertrauend auf sie, zu ähnlichen Aufopferungen nicht unentschlossen seyn.

---

X.

Beispiele kindlicher Wohlthätigkeit.

---

1. Ludwig,

Herzog von Burgund, Enkel Ludwigs  
des XV., Königs von Frankreich.

**E**refliche Naturgaben, Gelehrigkeit, Liebe zu den Wissenschaften, Edelmut, feine Schonung, kindliche Liebe, heldenmüthige Geduld in Schmerzen, zartes Gefühl, Ergebenheit des Gemüthes, alle diese schönen Eigenschaften vereinigte dieß seltene Kind in sich, und bildete es durch Fleiß und Folgsamkeit gegen seine vortrefflichen Erzieher noch mehr aus. Folgender Zug wird seinen Charakter in ein helles Licht setzen.

Viele Eltern und Erzieher lassen ihre Zöglinge die Almosen vertheilen, die sie für die Armen bestimmt haben, und ihre Absicht dabey das

junge Herz für die Freuden des Wohlthuns zu öffnen, ist lobenswerth. Der junge Prinz aber war auf eine noch wirksamere Art gewohnt worden, nur auf seine Kosten Almosen zu geben, und wohlthätig zu seyn.

Schon seit langer Zeit wünschte er sehr, eine kleine Artillerie zu haben. Man hatte eine recht schöne für ihn gefunden, und zwar um den Preis von hundert Louisdor. Das Geld war bereit, und das Kind schon im Begriff seinen Kauf zu schließen, als man von einem braven Offizier sprach, der durch eine plötzliche Veränderung seines Schicksals ganz zu Grunde gerichtet worden war. Als er nach einigen besondern Umständen in dieser Hinsicht gefragt, und erfahren hatte, daß dieser sonst edle Soldat so weit gebracht worden wäre, daß er in einer Scheune auf einer Streu liegen müßte, und keine andere Kleidung hätte, als die, welche er am Leibe trüge, so rief er: „Geschwind! Keine Artillerie!“ und auf der Stelle ließ er die hundert Louisdor, nebst zwey Mantelsäcken mit Wäsche, dem armen und tugendhaften Kapitän zustellen.

Aber eben dieser vortreffliche Prinz zog sich einen langsamen und schmerzhaften Tod durch seine zu weit getriebene Besorgniß zu, jemanden Kummer zu machen. Er spielte und lief mit  
eben



eben so frohem Muth, als er studierte. Indem er eines Tages mit zu großer Hestigkeit eine Treppe herabließ, that er einen starken Fall auf das rechte Knie, und empfand heftige Schmerzen. Härte er doch gleich diesen Zufall seinen Eltern oder Erziehern gesagt, wie leicht wäre ihm zu helfen gewesen. So aber verschloß er, aus Furcht seine zärtliche Mutter zu beunruhigen und den Bedienten, denen die Aufsicht über seine Person anvertraut war, Vorwürfe zuzuziehen, seine Leiden in sein Inneres und klagte nicht. So sehr diese Verschwiegenheit von seinem edlen Herzen zeigt, wird sie doch dadurch tadelnswerth, daß er die Folgen nicht überdachte, und dadurch sich und seine Eltern in Schmerzen und unsäglichen Kummer stürzte.

Das geheim gehaltene Uebel artete nach einigen Wochen in eine Geschwulst aus. Die Aerzte erklärten, daß hier kein anderes Mittel als die Operation (das Ausschneiden) wäre, sobald die Geschwulst ihre Reife erlangt haben würde. So schmerzhaft nun diese Kur war, so hörte der junge Prinz die Aerzte mit außerordentlicher Geduld an. Er untersuchte selbst die Instrumente, die dazu verwendet wurden, und litt den schmerzhaftesten Schnitt mit wahren Heldenmuth. Sein größter Kummer dabey war, daß er nicht wie sonst,

seine Studien fortsetzen durfte. Allein er kränkelte von dem Augenblicke an immer, nahm zu sehends ab, litt dabey die empfindlichsten Schmerzen in seinem rechten Fusse, und schloß sein Leben im neunten Jahre.

## 2. Der junge Montbrisson.

**E**in armer Landmann, aus der Gegend von Amboise, hinterließ bey seinem Tode eine Frau und vier kleine Kinder im Elende. Die Frau wurde bald darauf auch krank, und folgte ihrem Manne ins Grab. Die Familie versammelte sich und vertheilte die drey ältesten Kinder unter sich, mit dem vierten aber, das erst vier Monathe alt war, wollte sich Niemand belästigen.

Während dieser Streitigkeiten ordnete man einen Verwandten in das Schloß ab, um den Erzieher des jungen Montbrisson, der ein Geistlicher war, um Rath zu fragen. Ich sehe, antwortete der Abbe, kein anderes Mittel, als den kleinen Unglücklichen in eine fromme Stiftung oder in ein Findelhaus zu schicken.

Betrübt über diese Entscheidung, rief der junge zwölfjährige Montbrisson aus voller Seele: „Ich, ich nehme mich dieses Kindes an!“

Bergebens stellte ihm der Abbé vor, daß er zu wenig Geld habe, und sein Vater ohnedieß schon Unglückliche genug ernähre. „Wie!“ fuhr der junge Montbriffon fort, „dieser dürstige Landmann, der kaum seine schwache Mutter zu erhalten im Stande ist, belastet sich mit einem dieser Waisen, und ich, der Sohn eines reichen Vaters, sollte nicht ein Gleiches thun? Bern will ich meine kleinen Vergnügungen aufopfern, um den armen Kleinen zu erhalten; und ist er einmahl erwachsen, so muß er für sich selbst sorgen!“

Sogleich stand der junge Montbriffon auf, und eilte in die Hütte, wo der Waise lag, der ihm ahnend seine kleinen Händchen entgegen streckte. Er erklärte, für denselben sorgen zu wollen, ließ eine gute Amme aussuchen, und bestritt aus seinem Taschengelde ihren Lohn und alle die kleinen Ausgaben für seinen lieben kleinen Sohn, wie er ihn nannte, bis er im siebenten Jahre an den Blattern starb.

XI.

Beispiele kindlicher Selbstverläugnung und Gelehrigkeit.

1. Michael Ugolino,  
mit dem Bepnahmen Verino.

Der kleine Michael wurde theils von seinem Vater, der zu Florenz vor mehr als dreyhundert Jahren lebte, theils von Ronciglione, einem berühmten Lehrer zu Rom, in den Wissenschaften unterrichtet, und machte darin mit Hülfe seiner glücklichen Anlage und seines außerordentlichen Fleißes so große Fortschritte, daß er im zehnten Jahre schon die lateinische, griechische, spanische und italienische Sprache vollkommen inne hatte, und in der geistlichen und weltlichen Geschichte gut bewandert war.

Im vierzehnten Jahre gab er seine moralischen Distichen im Druck heraus; er hatte nämlich alle die scharfsinnigen Bemerkungen und vorzüglichen Grundsätze, die er im Homer, Vir-

gil, Plato, Horaz, Sallust, Ovid und Cicero über Politik und Moral gefunden und sich ausgezeichnet hatte, in lateinische Verse gebracht. Dieses Buch wurde in Kurzem so berühmt, daß es in Italien, Spanien und in den Niederlanden zum Vorlesebuche in Schulen aufgenommen wurde.

Allein nicht allein seines Geistes wegen verdient dieses Kind Auszeichnung und Nachahmung; was vielleicht noch bewunderungswerther seyn muß, war seine außerordentliche Reinheit der Sitten, seine Wahrheitsliebe, wegen welcher er schon von seinen Mitschülern den Beynamen Verino, (so viel als verus, wahrheitsliebend), erhielt, und seine edelmüthige Denkart. Folgender schöne Zug mag ein Beweis davon seyn.

Michael hatte, als er noch studierte, durch seine Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit beynabe alle seine Mitschüler übertroffen; besonders erhielten seine schriftlichen Ausarbeitungen immer den ersten Preis. Einer von seinen Mitschülern, Belvicino genannt, arbeitete Tag und Nacht, um ihn zu übertreffen, und konnte es doch nicht dahin bringen. Ein heftiger Kummer bemächtigte sich dieses jungen Nebenbuhlers; er nahm zusehens ab, und sein Leben selbst gerieth in Gefahr.

Michael Verino errieth wohl bald die Ursache von Belvicinos geheimen Kummer und seiner Krank-

heit, und zugleich beschloß er auch, seines Freundes Gesundheit mittelst eines Opfers seiner Eitelkeit wieder herzustellen. Er machte demnach bey der nächsten schriftlichen Ausarbeitung absichtlich einige Fehler, und der erste Platz wurde dem Belvicino angewiesen. Der junge Nebenbuhler war von seinem unerwarteten Siege dergestalt erfreut, daß seine blühende Farbe sogleich zurückkehrte, und er von seiner tiefen Schwermuth völlig genas.

Das Kühnlichste bey diesem edelmüthigen Betragen ist, daß Berino sich gegen Niemanden dieser Selbstverläugnung wegen rühmte. Erst als sein Lehrer in ihn drang, zu erklären, wie er denn so unverzeihliche Fehler habe begehen können, vertraute der einer Lüge unfähige Michael dem Lehrer die wahre Ursache, mit der Bitte, keinem Menschen etwas davon zu sagen.

Leider starb dieser hoffnungsvolle Knabe schon im sechzehnten Jahre an den Folgen der Vollblütigkeit.

## 2. Karl, Herzog von Gloucester.

Dieser kleine Prinz war der Sohn der Königin Anna von England, und Georgs von Dänemark. Er verband mit einem für sein Alter ungewöhn-

lichen Scharffinn und Beobachtungsgeiste die liebenswürdigsten Eigenschaften des Herzens. Leider aber hatte er einen ungemein schwächlichen Körper, und war daher vielen Unpäßlichkeiten unterworfen. Um ihn aufzubeitern, ließ man Kinder von seinem Alter zu ihm kommen. Ein Knabe davon, mit Namen Warburti, von einem guten und fröhlichen Charakter, hatte die Gewogenheit des jungen Prinzen durch seine Höflichkeit und Artigkeit vorzüglich zu gewinnen gewußt. Weil er sehr lebhaft und oft wild war, traf es sich zuweilen, daß er etwas im Zimmer umstieß und zerbrach.

Eines Tages lief er sehr geschwind mit Karln, und indem er auf ihn fiel, machte er, daß dieser sich am Arm eines Lehnstuhls den Kopf beschädigte. Das Blut floß häufig herab. „Wein Gott!“ rief der kleine Unbesonnene ganz in Thränen: „was wird aus mir werden, wenn man erfährt, daß ich Sie hingestossen habe!“ — „Sei ruhig“ antwortete ihm der junge Herzog mit einer Umarmung; „ich will sagen, ich wäre ausgeglitten, und will dich gar nicht erwähnen!“

Er wendete sich hierauf zu einem alten Kammerdiener, welcher den Vorfall mit angesehen hatte. — „Nehmt euch in Acht,“ sagte er zu ihm, „meiner Mutter zu sagen, daß Warburti

mich hingestossen hat. Sein Vater würde ihn nur ausschelten, und das würde mir weit unangenehmer seyn, als das Uebel, das er mir zugefügt hat.“ Der kleine Unvorsichtige, der die Ursache von der Wunde des jungen Herzogs gewesen war, warf ein anderes Mahl einen Tisch mit Porzellan um, welches größtentheils zerbrach. Die seltenen und vortreflich gearbeiteten Gefäße hatten einen doppelten Werth; sie waren ein Geschenk des Herzogs von Sachsen, und stellten scharfsinnige Devisen zum Lobe der Königin Anna vor.

Der Sohn der Königin fühlte sogleich die Folge dieses Unglücks für seinen Freund Warburt, und wußte ihn noch mit ganz außerordentlicher Geschicklichkeit von einer so übeln Lage zu befreien. Er lief unverzüglich zu seiner Mutter, und sagte mit einem äußerst gerührten Wesen: „Ach! ich bin doch das ungeschickteste und unglücklichste Kind auf der Welt!“

„Nun, was ist denn?“ fragte ihn lebhaft seine Mutter.

Karl. Ach ich bin in Verzweiflung! Werden Sie mirs verzeihen, beste Mutter? —

Die Königin. Fürchte dich nicht, mein Sohn! rede frey!



Karl. Ich habe im Laufen den Tisch von Ebenholz mit Ihren schönen Tassen umgeworfen!

Die Königin. Sie sind gewiß zerbrochen?

Karl. Leider ja! —

Die Königin. Nun mein Kind, du bist nicht Schuld daran, warum willst du dich so sehr darüber betrüben? Warum mich betrüben? Bist du mir denn nicht lieber, als das Porzellan?

So sehr euch aber, lieben kleinen Freunde, dieses Beispiel gutmüthiger Aufopferung für einen Freund zur Nachahmung aneifern muß, so dürfet ihr es doch nicht für nachahmungswürdig halten, daß Karl die Unwahrheit sagte. Eben so muß euch die traurige Ursache seines Todes aufmerksam auf euer Betragen, und folgsam gegen die immer gut gemeinten Befehle und Anordnungen eurer Lehrer und Eltern machen. Karl hatte einen sehr schwächlichen Körper, daher ihm die Aerzte alle schweren blähenden Speisen versagten. Ein Bedienter, der glaubte, ihm einen großen Dienst zu erweisen, und um sich recht beliebt zu machen, steckte ihm heimlich ein recht großes Stück Pastete zu. Karl — vergessen auf die so wohlwollenden Anordnungen seiner Eltern, verschlang es mit großer Hierigkeit, und zog sich dadurch eine Unverdaulichkeit zu, an der er — in der

Blüthe seines Geistes im eilften Jahre sterben mußte.

---

XII.

Beispiel kindlicher Bescheidenheit.

---

Publius Valerius Pudens.

**B**eynahe zur selben Zeit, in der Lilia Fundana, von der weiter unten die Rede ist, lebte, ward Publius Valerius zu Hiskontum (ist Guasto im dießseitigen Abruzzo in Unteritalien) geboren. Er war noch nicht dreyzehn Jahre alt, als er durch die glücklichen Anlagen seiner Natur und seinen außerordentlichen Fleiß es so weit gebracht hatte, daß er es wagen konnte, öffentlich aufzutreten, und um den Preis in der Poesie zu kämpfen. Dieser Preis bestand in einer kostbaren goldenen Medaille, und einer elfenbeternen Lyra (Leier), welche alle fünf Jahre am Tage der Lustationen oder Volksählungen dem Verfasser des besten Gedichtes zugesprochen wurde.

Valerius trug nicht allein den Sieg über einen großen Haufen seiner Mitbewerber, die um die

Hälfte älter waren als er, davon; sondern, was seiner Ehre einen neuen Glanz verlieh, sein Gedicht, das aber leider nicht bis auf uns gekommen ist, wurde drey Tage nach einander vorgelesen, und der Magistrat seiner Vaterstadt beschloß sogar, ihm eine eberne Statue setzen zu lassen.

Man ließ nun von Rom die geschicktesten Arbeiter im Erzgießen kommen, und an Vollendung des Denkmahls ohne Aufhören arbeiten. Als es fertig war, wurde die Jugend aller benachbarter Städte zur Feyer der Einweihung zusammenberufen, um durch den Anblick des so glänzend belohnten Verdienstes zur Nachahmung zu ermuntern.

Man hätte glauben sollen, der Triumph des jungen Dichters wäre nun aufs höchste gestiegen. Aber der glückliche Erfolg seines Versuches, der andere vielleicht mit einer lächerlichen Eitelkeit aufgeblasen hätte, löschte unserm Valerius nicht nur keinen Stolz ein, sondern schlug ihn gewisser Massen nieder. Er hatte die Furchtsamkeit des wahren Verdienstes, und schien mitten unter den Beyfallsbezeugungen, die er von allen Seiten her freywillig erhielt, in Verlegenheit zu seyn.

Er hatte so eben den glänzendsten Beweis seines Geistes gegeben, und zeigte nun bey dieser Gelegenheit einen nicht minder lobenswürdigen

seines guten Herzens, und seiner Bescheidenheit. In dem Augenblicke, als der erste Magistrat der Stadt Histonium eine Lorbeerkrone um die Statue des jungen Dichters wand, entdeckte dieser in der Ferne einen seiner Mitbewerber, der nur einige Stimmen weniger als Valerius für sich gehabt hatte. Lebhaft gerührt beym Anblick seines Nebenbuhlers, in dessen Gestalt Traurigkeit und bitterer Kummer ausgedrückt war, ergriff Valerius sogleich die Lorbeerkrone, und setzte sie ihm aufs Haupt. „Du verdienst sie mehr als ich“ rief er aus, indem er ihn umarmte. „Daß ich sie erhalten habe, ist gewiß in Rücksicht meines Alters geschehen, das man dadurch hat aufmuntern wollen!“

Nun hielten sich die beyden Nebenbuhler fest umarmt. Sie zerflossen beyde in Thränen, und konnten kein Wort hervorbringen, so sehr waren ihre Herzen von jenen lebhaften Eindrücken überwältigt, welche nur edle, fein empfindende Seelen zu fühlen im Stande sind.

Diese bewundernswürdige Szene zog eine unglaubliche Menge von Menschen herbey, welche den Publius Valerius, und seinen Nebenbuhler, welcher um die Hälfte älter war, umringten. Jedermann erzählte ihre Geschichte; sie flog von Mund zu Mund durch alle Provinzen des Reichs. Valerius erhielt den Beynahmen *Pudens*, das

ist, der Bescheidene, und man wußte nicht, ob man den Sieg seines Genies, oder den so oft schwereren Sieg seiner Bescheidenheit und seines guten Herzens mehr loben sollte.

---

XIII.

Beispiel kindlicher Gutmüthigkeit.

---

E d u a r d VI.

Sohn Heinrich des VIII. Königs von England.

Gleich den andern Kindern der Großen und Reichen, war der junge Eduard von seiner Wiege an, mit Vergnügungen und Spielzeug aller Art umgeben. Sein Pathe, der Erzbischof von Canterbury, schickte ihm gegen sein fünftes Jahr, einen kleinen Schenkisch mit allem Nothwendigen versehen. Die Schüsseln, die Zeller, die Tassen, die Sabeln, die Löffel, die Zuckerdose, Theebüchse, die Untertöpfe, das Kaffeebehältniß. Nichts fehlte daran; das Ganze war von hellem Silber, und außerordentlich schön gearbeitet. Der Kammerdiener des jungen Prinzen, welcher ihm dieses artige Geschenk gebracht hatte, sagte zu ihm: Sehn Sie, mein

Prinz! das ist für Sie; allein nehmen Sie sich in Acht, daß es niemand anderer berührt, denn das ganze schöne Geräthe würde sogleich verdorben werden. „Wie? was denkst du, mein lieber Spindbrock,“ antwortete sogleich das Kind, dem einfältigen Bedienten; „wenn Niemand als ich, meine Spielsachen berühren soll, nun! so gebe man mir lieber gar keine.“

Eduard war in der That sehr verschieden von jenen kleinen zänkischen, unfreundlichen, stolzen, selbstsüchtigen und verdorbenen Wesen, welche nicht einmahl wollen, daß man ihre Spielsachen ansehen soll, niemand etwas anbieten, und nichts mit ihren Spielgefährten theilen.

Kaum hatte man die Wirthschaft dem jungen Prinzen überlassen, als er mehrere Kinder von Vornehmen, die er am meisten liebte, zu sich rufen ließ. Er ließ ihnen in seinem neuen Geräthe eine gute Mahlzeit auftragen, und nach diesem Mahle der Freundschaft, bat er sie auf die beste Art von der Welt, jeder möchte diejenigen Stücke, die ihm am meisten gefielen, mitnehmen: hierauf umarmte er sie herzlich, indem er zu ihnen sagte: Meine Freunde, macht doch nicht so viele Umstände; ich werde bald wieder andere bekommen.

---

## XIV.

Beyspiel kindlicher Verständigkeit  
und Häuslichkeit.

Lilia Fundana.

Lilia Fundana, die Tochter des römischen Konsuls Fundanus, war wegen ihrer vortrefflichen Herzenseigenschaften und ihres ausgebildeten Geistes, das Muster und der Stolz von ganz Rom.

Leider verwelkte diese Blüthe der Menschheit schon, als sie kaum dreyzehn Jahre alt war; ihr Geist schien sich zu früh entwickelt, sie früher einer bessern Welt würdig gemacht zu haben. Man findet ihre Geschichte in dem fünften Buche der Briefe des jüngern Plinius, der sie kannte, und beyläufig hundert Jahre nach Christi Geburt lebte. Hier wollen wir bloß folgenden Zug erzählen, der ihre ganze Denkart charakterisirt.

Lilia war neun Jahre alt, als sie ihre Mutter verlor. Ihres zarten Alters ungeachtet, führte sie die Aufsicht über das ganze weitläufige Haus-

wesen ihres Vaters, der, da er in großem Ansehen stand, eine Menge Leute und Sklaven im Hause hatte. Um sie für ihre außerordentliche Sorgfalt einiger Maschinen zu belohnen, kaufte er ihr einst einen Ring von Diamanten von großem Werthe, ob er gleich selbst gewöhnlich auf dergleichen Sachen wenig Werth setzte, und in seinem ganzen Betragen eine weise Sparsamkeit zeigte.

Beym Anblick dieser Kostbarkeit schien Lilia sehr vergnügt, und dankte ihrem Vater tausend-mahl auf das zärtlichste. Nachdem sie ihn einige Zeit betrachtet hatte, fragte sie ihren Vater, was die Diamanten kosteten. Er sagte ihr den Preis, welcher beträchtlich war.

„Ihr Götter“ rief das junge Mädchen aus, „wie theuer! Erinnerst du dich, lieber Vater, daß du mir oft gesagt hast, der wahre Schmuck unsers Geschlechts sey Geschicklichkeit, Weisheit, und Einfachheit? Soll ich dir gestehen? — Nimm ihn wieder! Ich kann eine solche Kostbarkeit, die ich in einem Augenblicke verlieren könnte und welche allein hinreichte, eine edle Familie mehrere Jahre zu erhalten, nicht an meinem kleinen Finger tragen!“

Entzückt, so viel Verstand bey seiner Tochter zu finden, rief Fundanus aus: „Wie glücklich bin ich, daß ich dich habe! Wer sollte nicht deine

Wählig.





Bonvicini sc.

Lilia Pontana.



Mäßigkeit, deine Klugheit bewundern. Es ist unmöglich, die Erziehung, die du erhalten hast, besser zu benutzen! Weit mehr deinen Grundsätzen getreu, als dein Vater, weißt du, die Lehren und Rathschläge, die ich dir bloß gegeben hatte, auch wirklich in Ausübung zu bringen. Ach, es ist nur zu wahr, die Neigung zum Ueberfluß und Luxus bringt oft nichts hervor als Unordnung und bittere Kummer. Ein noch so fest gegründetes Glück wird dadurch zu Grunde gerichtet. Man kann sich nicht zu zeitig an ein einfaches Leben selbst im Schooße des Ueberflusses gewöhnen, um in einer ganz andern Lage des Lebens sich nicht übel zu befinden. O meine Lilia, mein theures Kind, laß dich umarmen, laß dich an mein Herz drücken! — Welches Glück für den edlen Mann, der einst einen Schatz wie dich, besitzen wird!“ —

Aber ach! dieses Glück sollte keinem zu Theil werden! Schon mit einem liebenswürdigen jungen Manne verlobt, aber demungeachtet fest entschlossen, nie ihren Vater von sich zu lassen, starb sie an den Folgen einer zu heftigen Erschütterung ihres allzu empfindsamen Herzens.

Als sie ihr Ende vor sich sah, ließ sie ihre Schwestern, ihre Amme, ihre Gespielinnen und Freundinnen kommen. Als sie da waren, ergriff Lilia nach der Reihe ihre Hände, welche sie fest in

die andern schloß. Dann ließ sie sich ihre Spielsachen, ihre Bücher, ihre schönen Kleider und verschiedene kleine Geräthschaften bringen, wovon sie jedem nach seinem Geschmacke und seiner Neigung etwas austheilte.

„Meine theuern Freundinnen“ sagte sie zu ihnen mit dem Ausdrücke der Vernunft und Bedauernung, „hebt diese kleinen Geschenke zum Andenken an mich auf. Und ihr geliebte Schwestern, thut alles, was ihr könnt, um durch eure Sorgfalt und Aufmerksamkeit unserm guten Vater die Mutter zu ersetzen. Ach! er hat ja niemanden mehr als euch! Ohne euch würde ihm sein Leben unerträglich werden, er würde bald gar nicht mehr seyn!“ —

Nicht lange nach diesen Worten hauchte Lilia ihre Seele aus. Schon halb im Grabe, war sie noch für das Wohl der Ueberlebenden bedacht. Fundanus, seine Töchter, ihre Gespielen und das ganze Haus zerfloßen in Thränen.

Alles Geld, was Fundanus zum Ankauf von Kostbarkeiten, Perlen, Stoffen und Diamanten für Lillas Hochzeit bestimmt hatte, mußte nun auf seinen Befehl zu Balsam, Essenzen, Wohlgerüchen und Trauerkleidern verwendet werden.

---

XV.

Beispiel kindlicher Gelehrigkeit.

---

Candiac von Montkalm.

Der alte Marquis von Montkalm ließ es sich sehr angelegen seyn, seinem Sohne eine gute Erziehung zu geben. Er wußte durch die Erfahrung aller Zeiten, daß die Titel des Adels, das Glück und die Ehrenstellen nur unbeständige Güter sind; daß aber Talente, Kenntnisse und Weisheit von den Launen des Glückes nichts zu befürchten haben. In Vertrauen auf diese Wahrheit, umgab der aufgeklärte und zärtliche Vater seinen jungen Erben mit den geschicktesten Lehrern, und sparte in dieser Hinsicht keine Kosten, die so viel andere mit Verachtung des Edlen und Nothwendigen an überflüssige Dinge verschwenden.

Der junge Candiac belohnte auch die Sorgfalt seines Vaters auf die überraschendste Art. Schon im dritten Jahre konnte er lesen und schrei-

ben, im fünften lernte er latein, und in den folgenden verlegte er sich auf Arithmetik, Geschichte, Geographie, Geometrie und die Alterthümer mit solch schnellen Fortschritten, daß seine Lehrer ihm kaum im Stande waren zu folgen.

Candiac war noch nicht zehn Jahre alt, als er schon die meisten Redner, Geschichtschreiber, Philosophen und Grammatiker gelesen, Auszüge daraus gemacht, und mit seinen Bemerkungen bereichert hatte. Ganz Frankreich erschallte von seinem Rufe, und viele Gelehrte besuchten seinen Vater, um dieses literarische Phänomen (seltene Erscheinung) zu sehen.

So erhielt sein Vater einst Besuch von mehreren Mitgliedern der Pariser Akademie der Wissenschaften. Der kleine Candiac hatte so viele Bescheidenheit bey seinen Kenntnissen, daß er anfangs gar nicht mitzusprechen wagte. Indessen wurde der Kleine zum Sprechen aufgefordert, und er bewies gar bald, daß er in den Materien, wovon die Rede war, kein Fremdling sey; ja er machte sogar Bemerkungen, die den gegenwärtigen Personen entgangen waren, und die man gar nicht von seinem Alter erwartet hätte. Folgendes ist der Beweis davon.

Der kleine Montfalm hatte ein ganz erstaunenswürdiges Gedächtniß und erwarb sich daher

mit ungemeiner Leichtigkeit die umfassendsten und deutlichsten Kenntnisse in der Geographie. Er überraschte damit die ganze Tischgesellschaft auf folgende Weise. Er fragte die Gäste um den Namen ihrer Provinz und den Ort ihrer Geburt, nahm dann Kreide, und zeichnete eine Karte von Frankreich auf den Boden und zeigte jedem Gaste seinen Geburts-Ort, die Lage desselben gegen andere, die Entfernung und die Ausdehnung der Provinz, worin der Ort lag; er führte die Schlachten an, die man da geliefert hatte, die Flüsse, die das Gebiet durchströmten, die berühmten Menschen, die es hervorgebracht hatte. Er begleitete diese Aufzählung noch mit Bemerkungen über die Naturgeschichte und die Alterthümer.

Eine sehr gebildete Dame von der Gesellschaft muthmahte, daß der junge Gelehrte wohl bloß ein Papagey seyn könnte, der seine Lektionen wiederhohlte, ohne die Worte davon zu verstehen. In dieser Absicht brachte sie ihn auf Gegenstände, bey denen man Urtheilskraft und Nachdenken zeigen konnte. Sie stellte sich, als wenn sie die Eroberungen Alexanders, und die Herrschaft der Römer erheben wollte, und fragte den jungen Montkalm, was er davon dächte. „Meine Meinung, versetzte er sogleich, ist, daß alle die berühmtesten Krieger nichts als Verwüster der Erde waren. Die Ty-

rier und Karthager, die man so gering schätzt, scheinen mir weit vorzüglicher; diese haben durch Hülfe des Handels blühende Völker bereichert, welche die andern durch die Waffen zerstört haben.“

„Mein lieber Freund,“ fuhr die Dame fort, „Sie werden gewiß nicht so strenge über die Eroberung von Peru durch die Spanier urtheilen; Sie werden der Entdeckung der neuen Welt durch Christoph Kolumbus ihre Bewunderung nicht versagen können; denn mit einem Worte, der Zucker und Sirup von St. Domingo sind doch treffliche Sachen. Was denken Sie davon? — Dieses Problem ist schwer aufzulösen, antwortete Candiac in geseßtem Tone; es kommt mir in meinem Alter nicht zu, zu entscheiden; indessen glaube ich nicht, daß wir durch Perus Gold reicher, und durch die Bedürfnisse, die wir vorher nicht kannten, glücklicher geworden sind.“

Entzückt über das Passende und Vernünftige dieser Antworten, schloß die Dame den kleinen Montkalm in ihre Arme, sah seinen Vater an, und rief: Welche Zierde, welcher Trost für einen Vater, einen so unterrichteten und so gut erzogenen Sohn zu haben! Was nützt es, wenn man das Gedächtniß mit noch so vielen Dingen beladen hat, und man ist nicht im Stande, sie so zergliedern und zu verbinden, daß man daraus



Folgerungen zur Ausbildung seines Verstandes, und Grundsätze zur Einrichtung seines Betragens zu ziehen im Stande ist! — Ach, könnte ich mir um den Preis meines Vermögens einen solchen Sohn erkaufen, ich würde mich im Besitze eines solchen Schazes immer noch reich genug fühlen!”

---

## XVI.

## Beispielkindlicher Betriebbarkeit.

---

N i c h o l s,  
der kleine Wollenhändler.

**Z**u Fermern in Irland lebte ein rechtschaffener Pächter mit einer zahlreichen Familie, drey Töchtern und drey Söhnen. Der jüngste davon, der Nichols hieß, war sehr klein, sprach nicht viel, hatte eine tiefe Einsicht, eine gute Beurtheilung, und einen seltenen Fleiß. Da er einsah, daß seine älteren Brüder die Pachtung seines Vaters erhalten würden, beschloß er für sich selbst ein klei-

nes Gewerbe zu unternehmen, um nicht in die Nothwendigkeit versezt zu seyn, dienen zu müssen.

Da er einst mehrere Kaufleute von dem außerordentlichen Profite sprechen hörte, der beim Handel mit der schönen Wolle von Connacie zu machen wäre, so beschloß er, eine ähnliche Unternehmung zu wagen. Kaum eilf Jahre alt, bedeckt mit bauerischer Kleidung, mit ein Paar großer Holzschuhe an den Füßen, bewaffnet mit einem Stocke mit Eisen beschlagen, um sich gegen die Wölfe zu vertheidigen; weder mit Geld noch mit Waaren versehen, ging er heimlich früh morgens aus seines Vaters Hause, nachdem er den Abend zuvor seine Eltern und seine Geschwister aufs zärtlichste umarmt hatte.

So ausgestattet, und bloß mit Brod und Käse versehen, richtete Nichols seinen Weg gerade nach der Grafschaft und Stadt Gallowai, wo ein Baron von Baltimore sowohl wegen seiner kaufmännischen Kenntnisse als wegen seines Edelmutthes und seiner Wohlthätigkeit berühmt war. Zu diesem beschloß der kleine Nichols zu gehen, und ihn geradezu um Vorschuß zu einem kleinen Woltenhandel zu bitten. Man sieht, wie wenig der gute Nichols die Menschen kannte; und wie sehr er glaubte, daß alle Menschen so gut und so zuvertrauenswürdig wären, wie er.





Blasius del.

Der kleine Nichols.

Indessen gefiel der Ausdruck von Geist, und der freymüthige Ton dieses jungen Landmannes dem Baron außerordentlich, und er war sehr erstaunt, ein Kind zu sehen, welches sich als einen Kapfmann ankündigte, und schon so gut sprach, als ob es viel Erfahrung hätte. Er schloß aus seinem edlen Zustande, und dem Passenden seiner Antworten, daß man auf seine Versprechungen bauen könne, und ließ ihm wirklich 120 Thaler.

Besitzer einer so beträchtlichen Summe, überhäufte der fröhliche Nichols seinen Wohlthäter mit Dankfagungen, und eilte, seinen ersten Einkauf zu besorgen. Er benahm sich mit einer seltenen Klugheit und Ueberlegung, und setzte seine Wolle in den Gegenden, wo die Schafe selten waren, mit großem Gewinne ab. Wo er die Wolle verkaufte, kaufte er sich Tuch und andere kleine Waaren ein, die in den Gegenden, wo es die viele Wolle gab, gesucht wurden. So hatte er doppelten Gewinn bey seinen Kaufmännischen Reisen, die er noch immer zu Fuß, in seiner schlechten Kleidung, und ohne mehr zu verzehren, als er höchstnothwendig brauchte, vollbrachte. Durch diese außerordentliche Sparsamkeit und Thätigkeit brachte er es in kurzer Zeit nicht nur so weit, daß er seinem Wohlthäter die dargeliehene Summe mit unendlichen Dank zurückstellen, und den Handel mit dem bereits ge-

machten Profite fortsetzen konnte, sondern auch, daß sein Ruf und Credit sich immer vermehrte, indem jedermann dem sparsamen, im Bezahlen so pünktlichen Nichols die Wolle auch auf Borg zum Verkaufe mitgab, oder gern von ihm kaufte, da seine Redlichkeit schon so bekannt war.

So kam es dann, daß Nichols sich bald in Stand' gesetzt sah, zwey Pferde und einen Wagen zu kaufen. Je mehr Wolle er auf einmahl zu Markte brachte, um so größer war nun auch sein Gewinn, und er sah sich vom Glücke so sehr begünstiget, daß er im kurzen unter die beststehenden Wollen = Händler gerechnet wurde. Er unterließ dabey nicht, dem edelmüthigen Baron von Zeit zu Zeit über sein Glück und seine Unternehmungen Rechenschaft abzustatten und ihn um seinen Rath zu bitten; denn er glich nicht jenen ausgearteten Menschen, die, so bald sie sich geholfen sehen, ihre Wohlthäter mit Gleichgültigkeit und Kälte behandeln.

Als ihn der gütige Baron einst fragte, warum er sich denn nicht besser kleide, da er doch so großes Glück bey seinem Handel habe, antwortete der kluge Nichols: „Ich bin bedeckt, und das ist die Hauptsache. Wollen Sie, daß ich durch schöne Kleider die Begierde der Diebe reizen soll? Wäre ich sehr gut gekleidet, so würde ich die Wirth

veranlassen, mir recht hoch anzuschreiben, und wäre zugleich auch verbunden, besser zu essen und zu trinken als igt. In meinem schlechten Oberrock bin ich mit einem Stück Sveck und einem kleinen Maß Bier zufrieden; ich schlafe im Stalle an der Seite meiner Arbeitsthier, und sorge zugleich selbst für das, was ihnen die Nacht über fehlen könnte." Dem Baron gefiel diese kluge Antwort ungemein, und er versprach ihm ein glänzendes Glück bey einer solchen Denkart.

Benwendete aber Nichols gleich auf seinen Körper sehr wenig, so sparte er doch keine Kosten, seinen Geist mehr auszubilden, der bisher noch wenig fremde Nahrung genossen hatte. Er hielt sich drey Lehrer auf einmahl, um sich im Schreiben und Rechnen, der Geographie und Handlungskunde zu vervollkommen, und strengte sich Tag und Nacht an, das Versäumte nachzuhohlen. Zugleich aber trieb er seinen Handel lebhaft fort, denn da er sich vom Glücke begünstigt sah, so beschloß er auch, es recht zu benützen.

Der kleine Nichols war nun in einem Alter von fünfzehn Jahren, und hatte sich schon ein beträchtliches Vermögen erworben, als ihm die Sehnsucht ankam, seine Eltern und seine Geschwister wiederzusehen. Sein Vater hatte zwar von dem kleinen Wollenhändler Nichols, dessen Klugheit

und Glück durch ganz Irland bekannt war, oft sprechen gehört, aber nie vermuthet, daß dieß sein Sohn seyn könnte. Welch ein Triumph muß das für ein gutgeartetes Kind seyn, wenn es die Früchte seiner Arbeiten und seines guten Betragens mit kindlicher Empfindung zu den Füßen seiner Eltern legen, und ihnen dadurch ihre Sorgen und Mühe für die Kinder zum Theil vergeiten kann.

Nichols legte bey seiner Rückkehr ins väterliche Haus absichtlich das grobe tüchene Kleid an, in dem er es verlassen hatte; denn er war nicht sehr gewachsen, und es paßte ihm noch. Er ließ Pferde, Wagen und seinen Diener im Wirthshause, und trat eines Abends während des Essens allein ins Haus. Sein Bruder, der ihm die Thüre öffnete, erkannte ihn zuerst. „Ach, das ist mein Bruder,“ rief er, „das ist Nichols!“ und warf sich an seinen Hals. Bey diesem Ausruf eilten Mutter und Schwestern ihm entgegen; die Mutter fühlte vor Rührung die Füße unter sich wanken, und rief mit ersticker Stimme: „Ach, es ist mein armes Kind; er ist es selbst!“ Sie sank sogleich vor Ueberraschung und Freude in Ohnmacht, indes sie ihn an ihre Brust drückte.

Als sie sich erhohlt hatte, brachte sie ihren Sohn an der Hand zu ihrem Manne, und sagte: „Ach Lieber, wir haben ihn zu lange nicht gesehen, um



böse auf ihn zu seyn! — Das arme Kind! Es hat noch die nähmlichen Kleider!“

„Bist du's? Ein gutes Früchtchen!“ sagte in einem strengen Tone der Pächter. „Thut er nicht, als ob er nun was geworden wäre!“ — „Lieber Vater!“ versetzte der Sohn mit Achtung, „hören Sie mich nur an; aber vorher erlauben Sie mir meinen Geschwistern einige kleine Geschenke zu machen!“ Dabey überreichte er seinem Vater einen Beutel mit hundert Dribans; (ein Goldstück von beyläufig 11 Gulden) seiner Mutter einen mit funfzig und seinen Geschwistern jedem einen mit fünf und zwanzig.

Ganz erstaunt bey dem Anblicke solcher Summen, bildete sich der Vater plögllich, ein daß sie aus einer unreinen Quelle oder von einem Diebstahle herrührten, und verwünschte sein Unglück, einen so mißrathenen Sohn zu haben. Allein Nichols ließ ihn nicht lange im Irrthume, indem er sogleich seine Geschichte zu erzählen begann.

„Was“ unterbrach ihn der alte Vater bis zu Thränen gerührt, „du wärst der kleine Wollenhändler, von dem wir so oft haben sprechen gehört?“ — „Ja, mein Vater“ antwortete der Sohn, indem er ihn umarmte; „ich will Ihnen zum Beweise mein Kaufmannsgepäck und meinen Briefwechsel mit den reichsten Privatleuten der

Kantone, die ich durchreist habe, zeigen.“ Die gute Familie war ganz Bewunderung; was sie hörte, schien ihr ein Traum; und sie hatte Mühe, so viel Glück für wahr zu halten. Endlich ging man ins Wirthshaus, um alles das zu hoblen, was der kleine Nichols genannt hatte. Es war ein allgemeines Freudengeschrey, als man seinen Bedienten, seinen Wagen und seine Waaren ankommen sah. Mehrere Tage gab es nichts als Feste und Ergötzen; allein nach vierzehn Tagen entriß der gute Sohn sich wieder den Umarmungen seiner glücklichen Familie, um seinen Handel fortzusetzen.

Nachdem er einige Jahre auf dieser Laufbahn fortschritt, hatte er sich, nebst dem Rufe eines großen Handelsmannes und eines edlen Menschen, ein Vermögen von 22,000 Dribans (beyläufig 240,000 fl.) erworben. Obschon er erst fünf und zwanzig Jahre alt war, beschloß er doch seinen Gewinnpekulationen Gränzen zu setzen, und für sich selbst zu leben. Er kaufte sich in dieser Absicht ein sehr schönes Landgut, und genoß daselbst die Früchte seiner Arbeit in der Mitte der Seinigen, die er sämmtlich zu sich nahm.

Indessen kam ihm die Begierde an, seinen alten Wohltäter, der die Grundlage seines Glücks legte, noch einmahl zu besuchen. Baron Baltimore wohnte nun in London, und Nichols,

der diese Reise für die ehrenvollste seines Lebens hielt, beschloß, dahin zu gehen, und ihm noch einmahl seine Dankbarkeit auf eine Art zu bezeigen, die gegen einen reichen und edeln Mann, den es beleidigen müßte, wenn man seine Wohlthaten mit Geld bezahlen wollte, anständig wäre.

„Mein theurer Herr!“ sagte Nichols, als er zu London in das Zimmer des edeln Barons trat, „hier habe ich ein Geschenk, das ich Ihnen anbiete!“ Er öffnete sogleich eine Schachtel, die er unter dem Arme trug, und zog ein Gemählde auf Leinwand und einen Rahmen von wohlriechendem Holze ohne alle Vergoldung hervor. Als er sein Gemählde aufgerollt hatte, erblickte man den kleinen Nichols nach der Natur gemahlt. Er hatte sein grobes Kleid an, in der Hand einen Stock mit Eisen beschlagen und Holzschuhe an den Füßen; kurz er war ganz so, wie er damahls vor dem Baron erschienen war, als ihm dieser das erste Geld ließ.

„O mein edelmüthiger Wohlthäter!“ sagte der bescheidene und dankbare Kaufmann, „Sie sind es, dem ich Alles schuldig bin, was ich besitze. Ohne Sie würde ich nichts seyn, ohne Sie nichts haben. Wenn man bey Ihnen das Bild eines armen kleinen Landmanns sieht, wird man Sie sicher fragen, was dieses Gemählde bedeute.

Sagen Sie dann, ich bitte Sie, es ist Nichols, der von ihnen sein erstes Gelde geliehen, und es so angelegt hat, daß er jetzt in einer Kutsche fahren kann, denn die meinige steht jetzt in ihrem Hofe. Nichols und sein Glück sind Ihr Werk. Nichols verdankt sein Glück Ihren Wohlthaten!"

Der Baron, dessen Seele eben so gefühlvoll als menschlich und groß war, fühlte sich durch diesen einfachen Beweis der Ehrerbietung außerordentlich geschmeichelt. Er hing Nichols Portrait in seinem Kabinete auf und sagte: Mein lieber Freund, es wird ihm zur schönsten Zierde gereichen, und das köstlichste Erbtheil meiner Nachkommen seyn. O möchten Sie dir gleich kommen! — Unter allen Tugenden, welche die Menschheit ehren, behaupten unwidersprechlich Bescheidenheit, Erkenntlichkeit und Dankbarkeit den ersten Rang.

XVII.

Beispiel belohnter Arbeitsamkeit  
und Geduld.

---

R i c h a r d W h i t t i n g t o n .

**I**n Sommersetshire in England lebte ein armer Knabe, Namens Richard Whittington, der seine Eltern nicht kannte, weil sie gestorben waren, als er noch klein war. Verlassen von aller Welt, führte der arme Richard ein kümmerliches Leben. In zerlumpten Kleidern lief er einher, wieviele Bettelungen in mancher deutschen Stadt; ließ sich als Bothe, Stiefelpuzer, Gänsehirt und Sassenlehrer gebrauchen; aber alles dieses trug ihm wenig ein; sein Beutel war fast immer leer wie sein Magen, und er mußte oft froh seyn, wenn er nach einem Trunk Wasser auch ein Stück schwarzes Brod dazu beißen konnte.

Als Richard Whittington größer wurde, da kam ihm der Gedanke ein, sein Heil in der großen Stadt London zu versuchen. Aber wie dahin reisen? Das Reisen kostet Geld, und daran hatte Richard Mangel. Indes er hatte einen Mund und eine Zunge, und diese wußte er gut zu gebrauchen. Die sollten ihm, dachte er, auch auf der Reise gute Dienste thun, und ihn vor dem Erhungern schützen.

Richard Whittington trat seinen Marsch an. Kam er in eine Stadt oder in ein Dorf, so suchte er sich so viel zu erbetteln, als ihm zur Erhaltung seines Lebens nöthig war. Es fanden sich auch überall wohlthätige Menschen, die ihm manches Geldstück zuwarfen, ein Mittagsmahl zukommen ließen, ihn auch wohl mit einem abgetragenen Kleidungsstücke beschenkten.

In einiger Zeit war die Reise glücklich geendet, und Richard befand sich nun in London, was er so sehnlich gewünscht hatte. Hier suchte er unterzukommen; aber es hielt schwer. Wohl an mehr als zehn Orten trug er seine Dienste an, wurde aber überall abgewiesen, vielleicht weil sein schlechter Anzug eine schlechte Empfehlung für ihn war.

Endlich kam Richard in das Haus eines Kaufmanns, der ein sehr braver Mann war. Der

arme Junge dauerte ihn, und er sagte zu ihm: du kannst in meinem Hause bleiben; du sollst in der Küche Geschäfte bekommen, aber eine Stube kann ich dir nicht einräumen; du mußt dich mit der kleinen Kammer begnügen, die dir die Köchin zeigen wird.

Richard war froh wie mancher arme Schelm, der aus einer drückenden Gefangenschaft frey gemacht wird; er dankte seinem künftigen Herrn für seine Gnade, und ließ sich sein Quartier anweisen. Aber du lieber Himmel, wie unreinlich fand er dasselbe. Das Kämmerchen war eng wie ein Vogelbauer, und gar vielerley lag darin umher. In einem Winkel lagen zerbrochene Töpfe, zerschlagene Gläser, Teller und Schüsseln, alles durcheinander; in dem andern Winkel stand ein offenes Faß mit stinkendem Wasser, und hie und da lag ein Lumpen mit verrosteten und unbrauchbaren Küchengeräthen. Das alles machte den frohen Richard nicht mißmuthig. Er räumte alles hurtig zusammen, und schaffte es bey Seite, und freute sich wie ein König, nachdem er sein Stübchen gesäubert hatte.

Richard Whittington war nun installirter Küchenjunge. Er verrichtete sein Amt mit mehr Treue und Gewandtheit, als sein Kammerade Jakob das seinige, der oft nur dann die Messer und

die Gabeln herumlegte, wenn das aufgetragene Fleisch schon kalt geworden war. So handelte Whittington, der Küchenjunge nicht. Was ihm aufgetragen wurde, that er gern, schnell und gut; besonders hielt er alles in der Küche in der schönsten Ordnung.

Durch seine Ordnungseliebe machte er sich bey der Köchin gar nicht beliebt. Das war ein mürrisches Geschöpf voll Disputir- und Zanksucht. Sie warf alles durch einander, und da Richard ihr ein Parmahl Winke gab, daß das nicht lobenswerth sey, so warf sie einen Haß auf ihn, der sich tagtäglich gegen ihn äußerte. Sie überhäufte ihn mit den heißendsten und bittersten Spötteleryn, und nannte ihn fast immer nur den *Küchenpräsidenten*. Richard ertrug alles mit Geduld.

In den Stunden, wo Richard frey von Arbeit war, stieg er in seine Kammer, und that manches für sich. Aber des Nachts hatte der arme Schelm wenig Ruhe. Zwar verirrte ihn jetzt die zankfüchtige Köchin nicht mehr, aber es fanden sich andere Plaggeister ein, die ihm gewaltig zur Last fielen. Es statteten ihm nämlich alle Nacht viele Mäuse und Ratten ihren Besuch ab, und Richard konnte ihnen nichts antun; denn wenn er auch heute drey davon todt



schlug, so kamen morgen noch einmahl so viel auf sein Logis.

Richard hatte die Gewohnheit, alle Stecknadeln, die er fand, sorgfältig aufzulesen. Als er einst eine beträchtliche Anzahl davon beisammen hatte, trug er sie einer Magd zum Kaufe an, und diese gab ihm einen baaren Groschen dafür. Darüber hatte er eine große Freude. Frohlockend lief er mit seiner Barschaft auf den Markt, und kaufte sich eine Kaze.

Nun hatte Richard einen Stubengesellschafter, der ihm die wesentlichsten Vortheile gewährte; denn er wies treulich die ungebethenen Gäste ab, welche bisher den armen Whittington des Nachts immer sehr beunruhigt hatten. Er konnte nun ruhig schlafen. Richard gewann die Kaze lieb, und gab ihr den Namen *Kips*, von der Köchin aber und von den andern Bedienten im Hause wurde sie spottweise der Kammerjäger genannt.

In dem Hause des Kaufmanns, wo Richard Whittington Küchenjunge war, herrschte die Gewohnheit, daß das Gesinde, wenn der Herr ein Schiff in ein fremdes Land mit Waaren abschickte, auch Einiges zum Verkaufe mitgeben konnte. Aber vorher mußten sie beweisen, daß das Geld, welches sie für die Waaren auslegten, die sie mit dem Schiffe fortschicken durften, von ihnen recht-

mäßiger Weise erworben worden sey. Kam das Schiff glücklich nach London zurück, so erhielten sie das Geld, welches der Schiffskapitain für ihre Waaren erhalten hatte.

Als einmahl ein Schiff von diesem Kaufmanne wieder abgehen sollte, kamen die Bedienten und Mägde des Hauses auf die Stube ihres Herrn, und brachten ihm, was sie mitschicken wollten. Nur Richard Whittington erschien nicht.

Wo ist denn Richard? fragte der Herr. Er ist nicht zugegen, antworteten alle, wir wissen nicht, warum er nicht kommt.

Kuft mir ihn gleich herbey, sagte der Kaufmann.

Richard kam.

Was soll das heißen Richard? sprach sein Herr, warum kommst du nicht ungerufen zu mir? Hast du denn gar nichts dem Schiffe mitzugeben? Ich habe kein Eigenthum, antwortete Richard, außer einer Kaze; aber diese nimmt man gewiß nicht an.

Warum denn nicht? sagte der Kaufmann; bring sie nur immer her, sie kann auf gut Glück die Seereise mitmachen.

Die Kaze wurde dem Schiffskapitain als ein sehr treues und eifriges Thier geschildert, und er

nahm sie um so lieber mit, da sich solche Thiere auf Schiffen gut brauchen lassen.

Rips wurde aufs Schiff gebracht, welches den Nahmen Eichhorn führte. Der Kapitän dachte bey sich: wenn ich das Thier auch nicht verkaufe, so wird es mir doch die Mäuse auf dem Schiffe wegsangen, und dafür kann ich dem armen Schelm, dem Küchenjungen, immer ein Stück Geld geben. Das Schiff segelte ab.

Da Richard seine Mitregentin in seinem Palaste unter dem Dache verloren hatte, so sprachen bald von neuem jene nächtlichen Plagegeister bey ihm ein. Er hatte nun weder des Tages noch des Nachts Ruhe. Am Tage quälte ihn die zanksüchtige Köchin, und des Nachts Mäuse und Ratten.

Endlich verließ Richarden die Geduld. Um seiner nächtlichen Gäste los zu werden, hätte er sich wieder eine Kaze kaufen müssen. Allein wie konnte er das? Hatte er doch keinen Pfennig Geld, und Stecknadeln hatte er noch nicht so viele bespammen, um dafür ein Stück Geld zu bekommen. Er faßte daher den Entschluß, in aller Stille das Haus zu verlassen, und wieder in die weite Welt zu gehen.

Es war ein schöner Morgen, und die Sonne wollte eben aufgehen; da verließ Richard sein

Nachtlager, und schlich sich leise aus seiner Residenz durch die Hinterthüre des Hauses. Bedächtig öffnete er sie, und machte sie nicht ganz wieder zu, um Niemanden aus dem süßen Schläfe zu wecken.

Nun war Richard wieder sein eigener Herr, aber eben so arm, als da er nach London kam.

In sich vertieft, wandelte er aus einer Gasse in die andere und dachte über sein Schicksal nach. Auf einmahl hörte er die Glocke auf einer berühmten Kirche in der Altstadt in London läuten. Die Glocken werden in England auf eine ganz eigene Art geläutet. Ihre Töne fließen nicht so durcheinander, wie etwa bey uns in Deutschland, sondern sie folgen regelmäßig nach einander; der erste Ton ist ganz hoch, der letzte ganz niedrig, wie wenn man auf dem Klaviere einige Tasten von oben nach unten zu anschlägt. Auf Richards Gemüth machte das Geläute einen sonderbaren Eindruck; er glaubte in demselben die Worte zu hören:

Kehe um, Whittington,  
Drey Mahl Maire \*) von London!

---

\*) Der Lord Mayor ist eine hohe Gerichtsperson in London und der vornehmste Bürgermeister der Stadt, eine wichtige Person.

Um! dachte Whittington, das hat was zu bedeuten. Er bedachte sich nicht lange, sondern faßte den Entschluß wieder umzukehren, und mit der Köchin und den Mäusen und Ratten Geduld zu haben. Er fand die Thüre noch immer halb offen, und wanderte nun wieder in den Pallast ein, aus welchem er ungefähr vor einer Stunde ausgewandert war. Niemand im ganzen Hause merkte was von seinem Ab- und Rückzuge. Richard bezog seinen Dachsaal und lebte fleißig und voll Geduld seine Tage in des Kaufmanns Hause hin.

Unterdessen war das Schiff Eichhorn an den Küsten von Afrika angelandet. Die Waaren fanden den besten Absatz, und reichlich mit Schätzen beladen landete das Eichhorn wieder in England. Alles kam gesund und froh zurück; nur Whittingtons Kips nicht; den hatte man zurückgelassen, wiewohl ebenfalls gesund und froh, wie wir gleich hören werden.

Der Kapitain berichtete nun dem Kaufmanne, daß sie glücklich in einem Lande angekommen wären, welches den Engländern noch nicht bekannt gewesen war. „Der König und die Königin, sprach er /“ haben uns mit besonderer Gnade und Auszeichnung aufgenommen. Gleich nach unserer Ankunft wurden wir zur Tafel geladen. Die Spei-

sen wurden, der dortigen Gewohnheit gemäß, hin auf den Boden gesetzt. Kaum aber waren sie aufgetragen, als eine Menge von Ratten und Mäusen hervorkam, und über die Schüsseln her fiel. Der König und die Königin sahen dieses mit ziemlicher Gleichgültigkeit an; aber uns fiel das gewaltig auf. Ich fragte, ob dieß mit seiner Majestät gnädigster Bewilligung geschähe? — Nein, ver setzte seine Majestät, aber wir können nicht anders; wir müssen es wohl dulden; es ist mit diesen Schranzen gar kein Auskommens mehr.“

„O, die will ich wohl weg schaffen! erwiederte ich. Ich habe ein Thier am Borde, das soll in wenig Minuten dieser Impertinenz ein Ende machen.“

„Nun wurde Rips ans Land gesetzt, und zum König gebracht. Das gab ein Spektakel! Das Erstaunen beyder Majestäten war unglaublich, als sie den kleinen Tiger, nicht über die Speisen, sondern bloß über die ungebethenen geschwänzten Gäste herfallen sahen. Er richtete ein gewaltiges Gemetzel an; viele fraß er, andere tödtete er, und die übrigen suchten ihr Heil in der Flucht. Der Tag wurde soyleich in den Jahrbüchern, der sonst langen und glücklichen Regierung, als der erste Tag angemerkt, an welchem man bey Hofe ruhig zu Mittag gespeiset habe.“

Und wo ist denn nun Rips? fragte der Kaufmann.

Ich habe ihn dem Könige schenken müssen, antwortete der Kapitän.

Müssen? sagte der Kaufmann. Er wird wohl etwas dagegen geschenkt haben?

Das hat er, erwiederte der Kapitän, aber bloß einige Kleinigkeiten.

Nun die muß der arme Whittington haben, versetzte der Kaufmann. Laß sehen!

Vorerst wurden die Gewinne der übrigen Bedienten gebracht. Sie waren beträchtlich. Alle freuten sich darob, und die Köchin sagte in einem spöttischen Tone: „Haha, der Kammerjäger unsers Küchenpräsidenten ist bey Hofe befördert worden. Das wird dem Präsidenten was Schönes eintragen!“ Die übrigen Bedienten lächelten über den armen Küchenjungen, und über den witzigen Einfall der Köchin. Da hörte man auf einmahl auf der Treppe ein Gepolter und Gestuche. „Das trage der Henker weiter, ich wahrlich nicht!“ — wetterte ein Kerl.

Als die Last doch endlich weiter getragen wurde, fand sichs, daß es eine Kiste mit Gold war. Der Kapitän selbst händigte ihm Kästchen mit Juwelen von so großem Werthe ein, daß Whit-

ington alle Kirchen von London mit allen Glocken dafür hätte kaufen können.

Sieh, sagte der Kapitän, Whittington, das bringe ich dir für deine Kage, für deine Redlichkeit, für dein Leiden, (indem er nach der Köchin blickte) und für dein gescheides Gesicht!

Richard wollte es anfangs gar nicht glauben, daß alle die Schätze ihm gehören sollten, und als der Kapitän und sein Herr ihn ernstlich davon versicherten, konnte er sich lange nicht von seinem Erstaunen erholen.

Die Köchin und die übrigen Bedienten machten ein sonderbares Gesicht dazu. Auf manchem Gesichte konnte man Neid, auf den andern Beßürzung, und auf einigen eine erzwungene Freundlichkeit gegen Whittington ganz deutlich lesen. Gar demüthig näherte sich die Köchin ihrem Küchenpräsidenten und gratulirte ihm, wie sie sagte, von Herzen zu seinem Glücke.

Der Kapitän erzählte noch Folgendes: Der König, sprach er, wäre nicht so freygebig gewesen, wenn sich nicht zur Freygebigkeit des Hofes und des ganzen Landes der glückliche Zufall ereignet hätte, daß die Kage bald nach ihrer Beförderung zum königlichen Hofjäger, sechs Junge zur Welt gebracht hätte. Diese hatten die guten Eigenschaften ihrer Mutter; und reinigten nicht nur



den Hof von Ratten und Mäusen, sondern hielten auch diese geschwänzten Unholde im ganzen Lande in dem gehörigen Respekto.

Nun hatte Richard Gold und Edelgesteine genug. Er ward sehr freygebig, sogar gegen die Köchin, lernte die Handlung, trat dann mit seinem Herrn in Kompagnie und heyrathete seine einzige Tochter. Er ward wirklich unter drey verschiedenen Königen dreymahl Lord Mayor, oder Bürgermeister, von London; aber nicht weil ihm dieses von dem Geläute der Glocken in der Altstadt prophezeihet worden, sondern weil er ein sehr reicher, geschickter und angesehenere Mann geworden war. Seine Sparsamkeit und Liebe zur Reinlichkeit hatte ihm zum Besitz einer Krone, und diese zu ungemeynen Reichthümern verholfen. Ein anderer wäre bey ihrem Besitze entweder ein verschwenderischer Müßiggänger, oder ein hartberziger Geizhals geworden, Whittington wurde keines von beyden. Im Gegentheile strengte er sich erst all: Kräfte an, etwas Rechtes zu lernen, um seine Reichthümer mit Vernunft zu gebrauchen. Statt sich für die erlittenen Beleidigungen zu rächen, that er denen Gutes, die ihn in seiner Armuth verspottet hatten. So kam es denn, daß, während Andere in seiner Lage von allen Menschen gehäßt oder verachtet worden wären, Whitting-

ton sich die Liebe aller Menschen, und das Zutrauen seiner Mitbürger und seines Königs in einem so hohen Grade erwarb, daß er drey Mahl Lord-Bürgermeister von London wurde, und sein Name noch ist in Volks-Liedern besungen wird, wovon eines so anfängt:

Das Lob will ich erheben  
Des wackern Whittington,  
Der war in seinem Leben  
Drey Mahle Maire von London.

---

XVIII.

Beispiel von dem großen Nutzen  
der Reinlichkeit.

---

Marie Charlotte.

**D**iese liebenswürdige Tochter des unglücklichen Ludwig des XVI. Königs von Frankreich befand sich nach dem Tode ihrer Eltern in der bedauerungswerthesten Lage. In ein düsteres Gefängniß gesperrt und von jeder menschlichen Gesellschaft

getrennt, war sie in dem zarten Alter von 14 Jahren sich selbst überlassen, und ohne alle Pflege. Ihr Unglück wurde durch die Trennung von ihrem Bruder noch schmerzlicher gemacht, der für Reinlichkeit und Beschäftigung theils nicht so empfänglich war, theils absichtlich verwahrloset wurde, und daher bald ein Opfer seines eingesperrten Zustandes ward.

Marie Charlotte hatte ebenfalls nicht mehr Unterstützung als ihr Bruder; allein sie wußte sich selbst genug zu seyn, so jung sie noch war, und so sehr man sie von der Wiege an, an die übertriebenste Bedienung gewöhnt hatte.

Sey es nun eine glückliche Anlage ihrer Natur gewesen, oder verdankte sie ihre Liebe zur Reinlichkeit und Thätigkeit ihrer Erziehung; sie verdankte diesen beyden Eigenschaften die Erhaltung ihrer Gesundheit, und vielleicht ihres Lebens.

In ihrem Gefängnisse machte sie sich ihr Bett stets vom frühen Morgen an auf das netteste zurechte; sie säuberte ihr Gefängniß bis in dem kleinsten Winkel; sie kämmte sich pünktlich, nähte sich ihre Sachen, wusch ihre Wäsche, und zog sich mit eben so viel Geschicklichkeit an, als wenn sie von bürgerlicher Geburt gewesen wäre. Um die Langeweile ihrer Gefangenschaft zu vertreiben, und den tiefen Schmerz ihres Elendes ein wenig zu

besänftigen, zeichnete die Prinzessin oder las wechselsweise; sie sticte sich Kleider und machte allerley niedliche Arbeiten mit der Nadel. So erhielt sich Marie Charlotte für bessere Tage, wie sie denn wirklich später auf Verwendung des österreichischen Hofes in Freyheit gesetzt wurde.

---

XIX.

Beispiel glücklich gebesserten Eigensinnes.

---

Der kleine Ludwig,  
Herzog von Burgund, Fenelons Zögling.

In dem Charakter des nachher so tugendhaften Herzogs Ludwig von Burgund, dem Vater des Königs Ludwig des XV. von Frankreich, war in der Jugend eine Art Wildheit und Unbändigkeit der Hauptzug. Man weiß, daß er Uhren zertrümmerte, die ihm zu langsam zu gehen schienen, wenn er von der Zeit einen schnelleren Flug erwartet hatte. Oft machte dieß den frommen Fenelon, (den Verfasser des vortrefflichen Telemachs

machs) seinen Hofmeister und nachherigen Erzbischof, sehr betreten, und seine ganze große Summe von Gelassenheit und Sanftmuth wollte zu mehreren Mahlen nicht ausreichen. Er sah ein, daß selbst einem Fürsten die Nachgiebigkeit eine unentbehrliche Eigenschaft sey. Bey folgendem Zufalle suchte er ihm dieses besonders anschaulich zu machen. Ein Tischler arbeitete im Vorzimmer. Oft kam der Prinz, der dazumahl kaum zehn Jahre alt war, und störte bald in seinem Werkzeug, bald wollte er dieses und jenes wissen, und wählte dazu nicht den bittenden sanften Ton, der die Jugend so sehr ziert, sondern war gebietherisch, herrschsüchtig und unartig. „Prinz“ hub der Tischler, vom Abt vorbereitet und dazu befehligt, hastig an; „Sie werden einmahl so gut seyn, und mich und mein Werkzeug in Ruhe lassen.“ Da tobte der Prinz; der Tischler gab nicht nach; der Prinz schimpfte sogar. „Ey Prinz, seyen Sie, wer Sie wollen“ sprach der Tischler noch heftiger, „machen Sie, daß Sie mir aus dem Wege kommen; denn sehen Sie, wenn ich in Wuth gerathe, so sind Sie mit Armen und Beinen bey mir nicht sicher. Da erschrock der Prinz gewaltig, und lief eilig zu Fenelon, um sich über den Tischler zu beschweren.

Fenelon. Er ist ein guter Arbeiter.

Prinz. Ey was! Er soll und muß fort; er soll und muß bestraft werden.

Fenelon. Prinz, ich glaube immer, er verdient mehr Mitleiden als Strafe. Ist es nicht ein Unglück, daß er nicht über sich Herr werden kann; und überdies, was würden Sie zu dem sagen, der Ihren Bedienten im Augenblicke, wo er Ihre Befehle vollstrecken soll, beleidigte?

Prinz. Das ist doch wahr! Erbärmlich gehen Sie mit mir um; einem armseligen Tischler geben Sie Recht!

Fenelon. Weil er Recht hat.

Prinz. Und mich, mich ohne Genugthuung zu lassen! O das ist grausam, mir, mir nicht Recht zu geben!

Fenelon. Prinz, der Tischler ist ein Mensch, und Sie sind auch ein Mensch; und ein Fürst ist und bleibt doch immer nur Mensch!

Prinz. Herr, ich bitte, schweigen Sie; denn ich weiß, wer ich bin, und weiß auch, wer Sie sind.

Fenelon ging gleichgültig fort, und ließ den Prinzen stehen. Am andern Tage nahm er den Prinzen wieder vor, und sagte zu ihm mit festem kühnem Tone: ,Prinz, Sie werden sich erinnern, was Sie gestern zu mir sagten. Es ist meine Pflicht, Sie zurechtzuweisen. Mir scheint.

als wenn Sie selbst nicht wüßten, wer ich sey, und wer Sie sind. Einige Ihrer Bedienten mögen Ihnen wohl gesagt haben, Sie wären mehr als ich. Aber da haben sie Ihnen ganz was Falsches in den Kopf gesetzt. Ohne Stolz muß ich Ihnen bekennen, daß ich mehr bin wie Sie. Ihre Geburt kommt dabei gar nicht in Anschlag. Wäre der nicht ein Thor, der sich das zum Verdienst machen wollte, wenn ein Regen seine Felder befeuchtet, und die seines Nachbars dürr und trocken gelassen hätte? Und eben so wenig können Sie sich auf Ihre Geburt zu Gute thun; denn daß Sie Fürst sind, damit hat die Vorsehung Sie auf die Probe stellen wollen, ob es Ihnen vielleicht möglich ist, sich Ihrer guten Meynung würdig zu machen; denn noch haben Sie nicht das mindeste persönliche Verdienst. Und nun, dünkt' ich, müßten Sie mir einräumen, daß ich weit mehr Kenntnisse besitzen muß, als Sie. Denn sehen Sie, wenn Sie ja einmahl der Vorsehung gute Meynung von Ihnen rechtfertigen wollten, von wem hätten Sie denn die Kenntnisse dazu her, als von mir? Und was nun die Herrschaft vollends betrifft, so bin ich mein eigener Herr, und Sie stehen unter mir. Glauben Sie das nicht, so wird Sie der König und Ihr Herr Vater, der Dauphin dessen übersühren. Ferner, wenn Sie

sich etwa schmeicheln, es sey ein großes Glück, eine große Gnade, die Stelle, die mir anvertraut worden, bey Ihnen zu bekleiden, so muß ich Ihnen auch diesen Irrthum benehmen. Bloß aus inniger Empfindung der Liebe für Ihren Herrn Vater nahm ich den Befehl an, der ungleich mehr Bitte war, und ich unterzog mich des mühevollen Vortheils, Ihr Lehrer zu werden. Nun aber sehen Sie, mit welcher Gleichgültigkeit ich diese Stelle niederlege. Kommen Sie mit mir zu seiner Majestät, dem König; ich will ihn bitten, Ihnen einen andern Lehrer zu geben, dem ich ohne allen Neid mehr Glück in seinen Bemühungen wünschen will, als ich von den meinigen erwarten kann. Versteinert stand der Prinz da. Feuervoll bath er den Abt um Verzeihung, bath ihn mit Thränen sogar, nicht von ihm abzulassen. Und von diesem Augenblicke an änderte er sich, und entsprach für die Zukunft den Hoffnungen seines frommen Lehrers.

Sie sehen, meine lieben Leser, wie hassenswürdig man durch Eigensinn und Aufbrausen wird, und wie diese Untugenden uns um so mehr zum Schimpfe gereichen, je mehr wir uns durch Erziehung und glückliche Umstände vor andern Menschen in Bescheidenheit und Sanftmuth auszeichnen sollen. Nur ein Mittel gibt es, solche Fehler



wieder gut zu machen, und das ist, wenn man sie eben so aufrichtig bereuet, und durch ernstliche Besserung vergessen macht, wie es der wackere kleine Ludwig that.

---

XX.

Beispiel und Opfer einer einseitigen Erziehung.

---

Valentine von Herouville.

Das Mädchen, von dem wir sprechen, war die Tochter eines reichen Privatmannes aus der Gegend von Chartres. Im Physischen wie im Moralischen hatte ihr die Natur die seltensten Anlagen ertheilt; allein ihre Eltern dachten an gar nichts anders, als ihr recht glänzende Talente zu verschaffen, ohne auf die nützlichen zu sehen.

So wurden denn für Valentinen die berühmtesten Tanzmeister verschrieben, ehe sie noch lesen konnte. Im fünften Jahre konnte sie schon

die schwersten Was mit vieler Festigkeit machen, und durch häufige Uebung wurden die schwersten Stellungen für ihre feinen und biegsamen Glieder zum Spiel.

Das Lob, das sie von thörichten Menschen von allen Seiten darüber vernahm, machte sie eitel und aufgeblasen. Sie glaubte nun niemanden mehr gehorchen zu dürfen, war ungehorsam bis zur Widersetzlichkeit, befriedigte die Vergnügungen ihres Gaumens auf Kosten ihrer Gesundheit, war geschwäßig, unartig und stolz bis zur Ausschweifung. Ihre Eltern hatten die Schwachheit, ihr alle diese Unarten hingehen zu lassen. Wie unglücklich sind die Kinder, die solche Eltern haben, und wie sehr dürfen jene Gott danken, die Eltern haben, welche mit liebevoller Strenge ihre Fehler bestrafen! Das Ende von Valentines Geschichte wird euch meine lieben kleinen Freunde, diese Wahrheit recht anschaulich machen!

War Valentine eine Meisterin im Tanze, so war sie ein wahres Wunder im Klavierspielen. Alle andere Arten des Unterrichtes wurden unverantwortlicher Weise auf die Seite gesetzt, um sie hierin auszubilden. Sie brachte es auch wirklich so weit, daß sie schon im neunten Jahre als Meisterin vergöttert, und sogar nach Hofe berufen ward, um sich hören zu lassen. Sie war

im Stande, die schwersten Stücke vom Blatte wegzuspielen. Ihre Vorspiele waren einzig. Ohne sich streng an die Noten zu binden, drückte sie vollkommen den Sinn des Gedankens aus; sie veränderte ihn mit Geschmack, und wußte ihn bis auf die geringsten Theile zu verschönern.

Die Höflinge, welche diese Schülerin Euterpens hörten, wurden nicht müde, ihre Bewunderung auszudrücken. Aber wie groß war ihr Erstaunen, als Valentine plötzlich die Blätter zumachte, und aus dem Kopfe spielte, um ihre Gedanken vorzutragen. Indem sie vom Ernsten zum Groziösen, vom Gefälligen zum Erhabenen, vom Schrecklichen zum Zärtlichen überging, setzte sie alle Meister der königlichen Kapelle in Erstaunen, und die Königin von Frankreich bestimmte ihr eine Pension von 500 Livres.

Valentine, die alle Welt, so bald sie spielte oder sang, in Entzücken hinriß, zeigte doch eine erstaunenswürdige Albernheit, so bald sie nicht an ihrem Instrumente saß. Eben so unfähig sich mündlich als schriftlich auszudrücken, hatte sie nicht die geringste Kenntniß von der Geschichte, der Moral, der Geographie und ihrer Sprache. Sie brachte kein Wort hervor, ohne einen Fehler gegen die Aussprache oder die Grammatik zu machen.

Schrieb sie an eine ihrer Freundinnen, so war Nichts so gemein, als ihre Ideen, so unpassend als ihr Ausdruck, so verwirrt als ihr Styl. Ihre Orthographie entsprach vollkommen ihrem Ausdrucke und bildete bisweilen sehr lächerliche Quiproquo's (Verwechslungen) und mehr als lächerliche Albernheiten. Bey Tische so wie in Gesellschaft nahm sie beständig das Wort, immer wollte sie von allem sprechen, und wußte doch nicht das Geringste. Derter und Zeiten verwechselnd, selbst das Land, in dem sie wohnte; nicht kennend würde sie in Verlegenheit gekommen seyn, wenn sie den Nahmen, die Quelle und den Lauf des Flusses hätte angeben sollen, der Paris durchströmt.

Man vermählte Valentine im funfzehnten Jahre. Noch vor dem sechzehnten hatte sie die Musik ausgegeben, um sich ihren Phantasien zu überlassen; Ball, Oper, Gastmähler, Puz und tausend kostspielige Kleinigkeiten hatten bald ihre nicht unbedeutliche Mitgift (Aussteuer) gänzlich verschlungen. Sie hatte keine Ideen von dem, was sie ihrem Manne, der Welt, und sich selbst schuldig sey. Inkonsequent, eitel, stolz, launisch, anmaßend, und hochmüthig, wurde sie jedermann unerträglich. Ihr Mann, einen Augenblick durch ihre Schön-

heit angezogen, bald aber durch ihre Launen zurückgeschreckt, trennte sich auf immer von ihr.

So wurde dieses junge Wundergeschöpf, das in seinem zehnten Jahre so berühmt war, im siebenzehnten gänzlich vergessen. Als sie von Niemanden mehr abhing, beging sie die größten Thorheiten. Sie wurde ein Gegenstand der Verachtung und versank in das tiefste Elend, eine Folge einer übelgeleiteten Erziehung und eines an gesunden Ideen gänzlich armen Kopfes.

Valentinens Geschichte erneuert sich leider täglich vor unsern Augen. Wie sehr wünschte ich, keine von meinen jüngern Lesern in einer ähnlichen Lage zu finden.

---

XXI.

Beispiel rühmlicher Verwendung  
seiner Talente.

1. Valentin Zamrai Düval.

Düval wurde zu Artonay, einem kleinen Dorfe in Champagne, im Jahre 1695 geboren. Er war zehn Jahre alt, als sein Vater, ein armer Bauer, starb. Krieg und Hungersnoth verwüsten damahls Frankreich, und Düvals Mutter flehte in ihrem Elende gar oft zum Himmel um den Tod ihrer Kinder, deren Hunger sie nicht stillen, deren Blöße sie nicht bedecken konnte.

Unter so äußerst armseligen Umständen gewöhnte sich Düval schon als Kind an eine harte Lebensart, und selbst an den Mangel der allerersten und nöthigsten Bedürfnisse. — Er konnte kaum lesen, als er im zwölften Jahre seines Alters bey einem Bauer seines Geburtsortes in Dienst trat, und von ihm zum Hüter junger kalcutischer Hühner angestellt wurde. Eines klei-

nen Versehen wegen wurde er aus dem Dienste gejagt, und weil er im Dorfe keinen andern finden konnte, und seiner Mutter auch nicht zur Last fallen wollte, so beschloß er sein Glück weiter zu suchen.

Er verließ seinen Geburtsort im Jahre 1709 gerade zu Anfang des wegen seiner Kälte berühmten Winters, der ihn auf seiner ersten Reise aus seinem Geburtsorte, mit mächtigem Grimme und in einem Zustande, der ohne denselben schon kläglich genug gewesen wäre, verfolgte. Auf dieser Reise wurde er krank. Unweit Brie fand er auf einem Pachtgute Aufnahme; da erwartete er von den heftigsten Schmerzen gefoltert, in einem Schafstalle den Tod. Er bekam die Pocken. Seine gräßliche Gestalt hielt die Schafe doch nicht ab, ihn zu besuchen. Da er nun nicht Kräfte genug hatte, sie von sich weg zu jagen, so kamen die Schafe, sein Gesicht abzulecken, wobey ihn die Härte ihrer Zungen Qualten, wie sie Marsyas litt, ausstehen ließ. Weniger seiner selbst als vielmehr der armen Schafe willen, that er sein Möglichstes, ihren grausamen Schmeicheleyen auszuweichen, denn er besürchtete sie anzustecken, da er nicht wußte, daß das Blatterngift nur auf Menschen wirke. — Welch ein edler Zug im Charakter des jungen Düval!

Nach vielen Leiden und neuen Mühseligkeiten wurde er wieder hergestellt, und ging, sich selbst überlassen, seiner Wege, um Dienst zu suchen. Um sich her sah er nichts als Jammer, Ehrung und Hungersnoth, klägliche Folgen theils des strengen Winters, theils des damahls noch herrschenden spanischen Erbfolgekrieges wegen. In Beziehung auf diesen sagte Dúval: „Während man mit brennendem Eifer sich angelegen seyn ließ, so vielen Nationen auf beyden Halbkugeln einen Herrn zu geben, war ich immer nicht im Stande, einen für mich selbst zu finden.“ Nach vielen Beschwerlichkeiten und Unfällen bekam er bey einem Schäfer in dem Dorfe Elegantaine an den lothringischen Gränzen Dienst. Da war er zwey Jahre. — Von da nahm er seinen Weg nach den Vogesischen Gebirgen, und fand am Fuße derselben eine Einsiedeley, bey deren Bewohner er sich einige Zeit aufhielt, und wo er einige Nahrung für seine Wißbegierde, noch mehr aber für seinen religiösen Eifer fand. Bald darauf kam er zu vier Einsiedlern, denen er ihre sechs Kühe hütete. Allein dieser Dienst hielt ihn nicht ab, seinen Geist zu bilden. Hier lernte er vollkommen lesen und schreiben und etwas rechnen, wurde Astronom, studierte Geographie, für die er leidenschaftlich eingenommen war, und wuchs



zum Erstaunen an Kenntnissen. Aber fast alles, was er erlernte und ward, wurde er durch selbst erfundene Kunstgriffe; fast alles ging aus seinem erfinderischen, rastlos thätigem Geiste hervor. Hier im Walde war es, wo ihn der Graf von Bidampierre, Oberhofmeister bey dem lothringischen Prinzen, Leopold und Franz, zufälliger Weise fand. Duval wurde von dem Herzog von Lothringen unterstützt, mußte ordentlich studieren und zeichnete sich besonders in dem Studium der Geschichte, Länderkunde und Alterthümer aus, so daß ihn der Herzog nachmahls zu seinem Bibliothekar ernannte, und ihm die Stelle eines Lehrers der Geschichte zu Lüneville übertrug. Sehr naiv ist die Rede, die er den Damen gab, die seine schönen Zähne bewunderten, als er das erste Mal dem Herzog unter einer sehr zahlreichen Aufwartung vorgestellt wurde. „Wie, meine Damen,“ sagte er, „was ist da Bewundernswerthes daran? Das ist ja ein Vorzug, den ich mit allen Hunden gemein habe.“

Die sitzende Lebensart eines Gelehrten zog ihm bald eine schwere Krankheit zu. Bey einer im Jahre 1752 zur völligen Wiederherstellung seiner Gesundheit vorgenommenen Reise nach Paris ging er durch seinen Geburtsort Artonay. Hier kaufte er seine väterliche Hütte, die eine seiner Schwe-

stern aus Armuth verkauft hatte, wieder an sich, ließ sie bis auf den Boden niederreißen, und führte an deren Stelle ein dauerhaftes, bequemes steinernes Gebäude auf, womit er der Gemeinde zur unentgeltlichen Wohnung ihres Schulmeisters ein Geschenk machte. In einem kleinen Dorfe in der Nachbarschaft von Artonay, wo er keinen Brunnen fand, ließ er einen auf seine Kosten graben. Auch den alten Klausner, der ihm die ersten Begriffe vom Lesen und Schreiben beygebracht hatte, bezeugte er seine Dankbarkeit dadurch, daß er ihm sein elendes haufälliges Haus von neuem aufführen und verschönern ließ.

Im Jahre 1748 kam Dübal auf den Ruf Kaiser Franz des I. nach Wien, wo ihm die Aufsicht über das kaiserliche Medaillenkabinet anvertraut wurde; denn die Numismatik, die er zu Lothringen gelehrt hatte, ward eine seiner Lieblingsbeschäftigungen, und von ihm sehr kultivirt. Weil man seine Liebe zu einem ungezwungenen Betragen schon kannte, so wurde er von allem Hofceremoniel freygesprochen. Dieser Hang zu einem freyen Benehmen und eine rastlose Thätigkeit und Wißbegierde blieben bis auf seinen letzten Augenblick herrschende Züge seines Charakters.

Seine mit so ausharrendem Fleiße erworbenen Kenntnisse, so wie sein vortrefflicher Charak-

ter verschafften ihm die Auszeichnung zum Lehrer des damaligen jungen Erzherzogs Joseph, nachmaligen Kaisers, ernannt zu werden; allein er lehnte diesen Auftrag unter triftigen Gründen von sich ab. Demungeachtet blieb ihm die ganze kaiserliche Familie immer außerordentlich gewogen. Düval aber hielt sich aus Bescheidenheit so sehr von ihr entfernt, daß er die zahlreichen Glieder derselben nicht einmahl recht kannte. Einstmahls waren die älteren Erzherzoginnen bey ihm vorbey gegangen, ohne daß er sie zu bemerken thien. Der römische König, Joseph II., welcher ihnen folgte, ward Düvals Zerstreung gewahr. Er fragte ihn, ob er die Damen kenne? — „Nein, Sire!“ antwortete Düval freymüthig. „Ach!“ erwiederte Joseph, „das wundert mich gar nicht, da meine Schwestern keine Antiken sind.“

Bey aller Achtung, die Düval von dem kaiserlichen Hofe und auch von der Russischen Monarchin genoss, die ihm ansehnliche Geschenke schickte, und mitten unter dem Hofleben, das ihn umgab, blieb Düval dennoch seiner wahrhaft ländlichen Einfalt getreu, entfernte sich in keinem Stücke von seinem ersten Plane, und das einfache, natürliche Wesen seines Aeußerlichen

war eben so groß, als die ungeschminkte Rechtschaffenheit und Wahrheitsliebe seiner Seele.

So weit kann man sich durch Fleiß und Studium aus dem verlassensten, armseligsten Zustande emporheben. Aber nie wäre Duval so weit gekommen, wenn er die Redlichkeit und Bescheidenheit seines ersten Standes gegen einen thörichten Hochmuth und einer lächerlichen Einbildung von seinen Verdiensten in seinen glücklichen Tagen vertauscht hätte. Hochmüthige, eingebildete Menschen werden allgemein gehaßt; jeder mann wünscht sie gedemüthigt zu sehen, und wenn sie es werden, so ist niemand da, der ihnen Besserung schenkte, oder eine hilfreiche Hand leistete. Alles ist beschäftigt, dem Hochmüthigen Gruben zu graben, in die er über kurz oder lang stürzen muß; und so wird das Sprichwort wahr: Hochmuth kommt vor dem Falle. Wie ganz anders ist das mit dem bescheidenen Menschen! Alles liebt und schätzt ihn, und ist für sein Fortkommen besorgt; denn er wird nie seinen Gönnern und Freunden durch einen thörichten Stolz ihre Bemühungen vergelten, oder durch Undank und Kalkül ihre dienstfertigen Herzen kränken, wie es der Hochmüthige thut!

2. Gottlieb Hiller.

Gottlieb Hiller, der gegenwärtig durch seine Gedichte in Deutschland viel Aufsehen macht, indem er seine Kunst zu dichten fast allein seinen natürlichen Anlagen, und nur sehr wenig fremdem Unterrichte verdankt, ist ein schöner Beweis, wie ein edles Herz, die von der Natur erhaltenen Gaben nützen solle.

Er wurde im Jahr 1778 zu Landsberg bey Leipzig geboren. Sein Vater war Fuhrmann, er selbst diente vom 15. bis zum 20. Jahre unter den Fuhrleuten, während dem er aus Maturblättern, die er auf der Straße und in Gasthäusern fand und sammelte, seinen Geschmack am Wissenschaftlichen und seine Moralität bildete. Dann verließ er diese Lebensart und zog zu seinem Stiefvater, einem Tagelöhner in Anhalt-Köthen, wo er mit dem Flechten von Taubennestern und mit Ziegelschlagen kümmerlich sich nährte. Er wählte aber diese Lebensart, weil er in Freyestunden seinem Hange, sich auszubilden, mehr Genüge leisten konnte, und war auch so glücklich, über Wielands Schriften zu gerathen, die er in drey Jahren durchlas.

Im Herbste 1801 wurde sein Dichtertalent bey dem Anblick einer grünen Schote geweckt, die

für diese Jahreszeit eine seltene Erscheinung ist, und ihn daher zu einem Liede begeisterte, wodurch er zuerst als Dichter bekannt ward.

So dürftig, daß er sich des Sonntags aus Mangel an Kleidern nicht einmahl in die Kirche wagte, sparte er die kleinen Geschenke, die er nun für verschiedene Gelegenheitsgedichte bekam, und die gewöhnlich in vier Groschen bestanden, zusammen, um sich einen ganzen Rock zu kaufen.

Im August 1803 wurde er dem königlichen Hofe von Preußen vorgestellt; sein Namen fieng an bekannt zu werden; alle Zeitungen sprachen von ihm; der Inhaber eines Wachsfiguren-Kabinetts, Wetschernel bildete ihn in Lebensgröße ab, und kaufte von ihm zugleich für 15 Thaler seinen ganzen schlichten Anzug, um sein Ebenbild noch täuschender zu machen.

Viele seiner Gönner und Freunde riethen ihm, seine Gedichte in Druck herauszugeben. Da er auf viele Unterstützung rechnen konnte, so ließ er 5000 Exemplare auflegen, wovon jedes einen Thaler kostete. Bald hatte er für 3000 Exemplare das Geld vorhin eingenommen, und gab nun durch den Gebrauch, den er von dem Gelde machte, einen Beweis seiner edlen Denkart. Sein Citiervater war ganz verschuldet; Hiller bezahlte alle seine Schulden, die sich auf 900 Thaler be-

liefen. Nun war ein Drittel seines Reichthums schon verwendet. Mit dem zweyten Drittheil bestritt er die Unkosten der Auflage, und den Rest suchte er für sich aufzubewahren, um dereinst sich ein rignes Stück Feld anzukaufen. Denn ob er gleich in den meisten Städten Deutschlands und selbst in Wien, wohin er im Winter 1804 gereiset war, mit ungemeiner Auszeichnung aufgenommen worden war, so machte ihn doch dieses so wenig stolz oder übermüthig, daß er sich seiner armen Verwandten nicht nur beständig mit inniger Liebe erinnerte, sondern ihnen auch von Zeit zu Zeit ansehnliche Geschenke oder andere Beweise seines Andenkens schickt. Er selbst hat den festen Entschluß, sobald er sich einiges Vermögen durch seine Schriften gesammelt haben wird, ein Stück Landes anzukaufen, und so in den Stand wieder zurückzutreten, aus dem er entsproßen. Da will er mit seinen zeither erworbenen Kenntnissen nützen, und seine Verwandten und Freunde zugleich durch sein Beyspiel mehr auszubilden suchen. Er hat viele vortheilhafte Anträge zur Versorgung ausgeschlagen, um seinen Aeltern und seinen Freunden den Trost nicht zu entziehen, unter ihnen zu leben, und um ihnen nicht den Kummer zu machen, als schämte er sich ihrer, während er selbst der Gegenstand ihres Stolzes ist.

Mit einer so natürlichen, anspruchslosent, dankbaren Denkungsart muß Hiller ein glückliches Leben führen. Mit erworbenen Kenntnissen in seinem kleinen Kreise zu nützen, ist der wahre Zweck eines vernünftigen Menschen; und nur der Eingebildete wird sich auf Talente und Geschicklichkeiten etwas zu Gute thun, oder sich ihretwegen aufgeblasen über seine Mitmenschen erheben, da er doch weiß, oder wissen soll, daß er die Anlagen und Eigenschaften dazu nicht sich selbst, sondern der Güte Gottes verdankt.

---

XXII.

Beispiele königlicher Erkenntlichkeit gegen Jugendlehrer und Jugendfreunde.

---

1. Louise, Königin von Preußen.

Ein alter Schreibmeister, welcher die jetzige Königin von Preußen in Darmstadt im Schreiben unterrichtet hatte, faßte den Entschluß, nach Ber-



lin zu reisen, um die Freude zu haben, seine Schülerin vor seinem Ende noch einmahl zu sehen. Er kam in Berlin an, und ließ sich bey der Königin als ein alter Bekannter aus Darmstadt anmelden. Die Königin ließ ihn sogleich vor sich kommen, und freute sich außerordentlich, ihn wieder zu sehen. Sie unterhielt sich einige Stunden mit ihm, und auch der König, der dazu kam, nahm Antheil an ihrem Gespräch. Die Königin fragte ihn endlich, ob er denn kein Anliegen habe, indem sie sich nicht vorstellen konnte, daß er so ohne alles Interesse diese weite Reise unternommen habe. Allein, er versicherte, daß er nichts brauche, sondern sein gutes Auskommen habe, und daß der einzige Beweggrund seiner Reise gewesen sey, seine ehemahlige Schülerin nun als Mutter zu sehen. Der König sagte ihm hierauf, er sollte nun fortgehen, und die Merkwürdigkeiten Berlins ansehen; um ein Uhr sollte er sich aber wieder einfinden, und zu Mittage mit ihnen essen. Der alte Mann glaubte, daß man über ihn spotten wolle; allein der König wiederholte es ihm im vollen Ernste, und sagte ihm noch, sie wären ganz allein; er solle nur kommen. Er fand sich also wirklich zur bestimmten Zeit ein, und aß mit an des Königs Tafel. Als sie aufstanden, übergab ihm die Königin ein kostbares goldenes Etuis,

auf welchem ihr mit Edelsteinen eingefasstes Bildniß befindlich war, mit diesen Worten: „Nehmen Sie, mein lieber alter Lehrer! diese Kleinigkeit zum Andenken von Ihrer ehemahligen Schülerin, die sich recht herzlich freut, ihrem Lehrer noch ein Mahl danken zu können.“ Der alte Mann war vor Entzücken außer sich, Thränen rollten ihm über die runzelichten Wangen, und er konnte vor Schluchzen kaum eine Sylbe hervorbringen. Der König sagte ihm hierauf, daß er dafür gesorgt habe, daß er, sobald es ihm beliebte, von Berlin nach Darmstadt mit Extrapost frey zurückreisen könne.

Welch ein schöner Zug von Dankbarkeit, und um so bewunderungswürdiger, als man! in dem Gewühle von Beschäftigungen, die ein solcher Stand mit sich bringt, nur zu leicht alter Bekannten vergessen kann!

## 2. Friedrich Wilhelm von Preußen.

Eine ähnliche Geschichte vom Gemahle dieser Verehrungswürdigen, dem jetzigen Könige von Preußen, verdient nicht minder beherzigt zu werden.

Der König war einst als ein zehnjähriger Knabe mit seinem Hofmeister zur Zeit der gewöhn-

lichen Revüe (Truppenmusterung) zu Berlin. Er besuchte bey dieser Gelegenheit auch das Lager vor dem Hallischen Thore, in welchem er einen schon ziemlich bejahrten Kavallerie-Offizier bemerkte, dessen Physiognomie ihm gefiel. Er ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein, und erfuhr, daß er seines Alters ungeachtet doch erst Lieutenant sey. Auf seine darüber geäußerte Verwunderung erhielt der junge Prinz zur Antwort, daß der Offizier während des siebenjährigen Krieges lange Zeit in Kriegsgefangenschaft gewesen, und daher von dem indessen vorgefallenen Avancement ausgeschlossen geblieben sey. Da dieser Mann dem Prinzen sehr wohl gefiel, so ging letzterer den folgenden Tag wieder ins Lager, und suchte den Offizier auf. Er fing von Neuem ein Gespräch mit ihm an, und bath ihn unter andern, er möchte ihm doch zeigen, wie man ein Kavalleriepferd saddle, indem er sich schämen müsse, noch kein Pferd satteln zu können. Der Offizier ließ sogleich sein Pferd vorführen, und zeigte nun dem Prinzen jedes einzelne Stück des ganzen Geschirrs, sagte ihm von jedem den Nahmen, und sattelte alsdann selbst sein Pferd. Dieß machte dem jungen Prinzen viele Freude, und er stattete dafür dem Offizier seinen Dank ab.

Als der Offizier wieder in seinem Standquartier angekommen war, ließ er ein kleines

Pferd mit vollständigem Sattelzeuge von einem Sattler verfertigen, und schickte es dem Prinzen, damit er sich daran im Satteln üben könnte. Welches Vergnügen für den Prinzen! Das Pferd ward nun sein Lieblingspielzeug, und selbst, als er schon erwachsen war, zeigte er denen, die zu ihm kamen, oft dieses Pferd noch mit sehr sichtbarem Ausdrucke des Vergnügens, das er in seinen jungen Jahren dabey empfunden hatte. Er hatte seit jener Zeit sich fleißig nach dem alten Lieutenant, der endlich Rittmeister geworden war, erkundigt, und immer das beste Zeugniß von seinem Wohlverhalten und seinen militärischen Kenntnissen erhalten. In den ersten Tagen, nachdem er die Regierung angetreten hatte, erinnerte er sich des Mannes. Er schrieb ihm sogleich: „Ich freue mich, daß mich die Vorsehung auf den Thron erhoben hat, vorzüglich deswegen, daß ich nun im Stande bin, gewisse Schulden abzutragen, die mich schon lange drücken, und alte Verdienste zu belohnen.“ Er überschickte ihm dabey das Patent als Major, und hundert Stück Friedrichsdor zu einer Reise nach Berlin, indem er ihn selbst zu sprechen wünschte. Der alte würdige Mann fand sich sogleich ein, meldete sich beym Könige, und wurde gleich von ihm zur Tafel gezogen.

Wie schön läßt nicht die Erkenntlichkeit und  
 Rückerinnerung an erwiesene Gefälligkeiten! Nichts  
 macht ein Herz so liebenswerth, so verehrungs-  
 würdig, als Dankbarkeit; nichts erniedriget ei-  
 nen Menschen mehr und macht ihn hassenswer-  
 ther als Undank!

---

## XXIII.

Beyspiel kindlichen Helden-  
 muths.

---

Ambrosius von Boufflers.

**S**chwerlich wird man viele Krieger finden, die so  
 früh, wie der junge Boufflers die militärische Lauf-  
 bahn betraten. Von Natur kriegerisch gestimmt, und  
 durch eine reise Erziehung in der Kindheit abge-  
 härtet, waren schon im 7ten Jahre Waffenspiele  
 und kriegerische Uebungen seine liebste Beschäfti-  
 gung. Bey einer solchen Lebensart entwickelten  
 sich auch seine körperlichen Kräfte früher. Be-  
 reits im zehnten Jahre trat er als Fahnenjunker

in das Regiment seines Vaters ein, und bewies gleich in seinem ersten Gefechte mit österreichischen Uhlanen eine solche Gegenwart des Geistes, daß er, obschon am Arme verwundet, doch seine Fahne mit Muth behauptete. Als ihn sein Vater über seine Munterkeit nach dem Gefechte zur Rede stellte, antwortete der junge Boufflers: „Ich bin deswegen so froh, weil ich meinen Bedienten am Leben weiß. Der gute Mensch hat heute sein Leben so oft für das meinige gewagt!“

So früh Boufflers seine Laufbahn begann, so früh endete er sie auch. In der Schlacht bey Ettingen 1744, wo die Franzosen von den Österreichern und Engländern geschlagen wurden, sollte der eilfjährige Boufflers mit einigen hundert Reitern einen Posten an einem Bache vertheidigen. Die fliehenden Franzosen vergaßen, ihm den Befehl zum Rückzug zu schicken; und von selbst fliehen, hielt Boufflers für die größte Schande. Er vertheidigte sich also mit der größten Tapferkeit gegen die herandringenden Feinde, bis die Meisten der Seinigen fielen, und er selbst durch eine Kanonenkugel einen Fuß verlor. Die Achtung der Feinde für dieses Heldenkind war so groß, daß sie ihn in das französische Lager zurücktragen ließen, wo er leider an den Folgen seiner Wunde starb.

---

**Inhalt**  
der  
**Sittenlehre in Beyspielen.**

---

Seite

**I. Beyspiel kindlicher Weisheit.**

Der zwölfjährige Jesus im Tempel " " " " " " 3

**II. Beyspiele inniger Achtung  
und Liebe gegen Aeltern.**

1. Alphons IX. " " " " " " " " 7

2. Der Dauphin Ludwig, Sohn Ludwigs  
des XVI. " " " " " " " " 10

3. Atys " " " " " " " " 12

4. Solien " " " " " " " " 13

**III. Beyspiel kindlicher Liebe.  
auch gegen harte Eltern.**

Titus Manlius " " " " " " " " 14

**IV. Beyspiele kindlicher Dank-  
barkeit gegen Eltern.**

1. Der junge Zethen " " " " " " " " 17

2. Kurzhagen " " " " " " " " 19

	Seite
3. Der junge Zukassowich = = = =	22
4. Aeneas = = = =	24
5. Die junge Terentia = = = =	25
6. Franzesko Mikeli = = = =	26
V. Beyspiele kindlicher Aufopferung für Eltern.	
1. Plinius der jüngere = = = =	33
2. Salmehi Cantimiri, Tochter des persischen Generals Meliabeth = = =	35
VI. Beyspiel kindlichen Zartgefühls.	
Welfomble = = = =	38
VII. Beyspiele kindlicher Fürsorge für Geschwister.	
1. Der kleine Peiresk = = = =	40
2. Marie de Larochebeaucour = = = =	42
VIII. Beyspiel brüderlicher Aufopferung.	
Heinrich von Nemours = = = =	45
IX. Beyspiele von Wohlthätigkeit und Aufopferung aus Menschenliebe.	
1. Leopold, Prinz von Braunschweig = =	50
2. Volney Beckner, ein zwölfjähriger Knabe =	58
X. Beyspiele kindlicher Wohlthätigkeit.	
1. Ludwig, Herzog von Burgund, Enkel Ludwigs des XV., Königs von Frankreich = = = = =	63



	Seite
2. Der junge Montbriffon = = = =	66
XI. Beyspiele kindlicher Selbstverläugnung und Gelehrigkeit:	
1. Michael Ugolino, mit dem Beynahmen Veriao = = = = =	68
2. Karl, Herzog von Gloucester = = =	76
XII. Beyspiel kindlicher Bescheidenheit.	
Publius Valerius Pudens = = = =	74
XIII. Beyspiel kindlicher Gutmüthigkeit.	
Eduard VI. Sohn Heinrich des VIII. Königs von England = = = = =	77
XIV. Beyspiel kindlicher Verständigkeit und Häuslichkeit.	
Lilia Fundana = = = = =	79
XV. Beyspiel kindlicher Gelehrigkeit.	
Candiac von Montkalm = = = =	83
XVI. Beyspiel kindlicher Betribsamkeit.	
Nichols, der kleine Wollenhändler = = =	87
XVII. Beyspiel belohnter Arbeit-samkeit und Geduld.	
Richard Whittington = = = = =	97

XVIII. Beyspiel von dem großen Nutzen der Reinlichkeit.	
Marie Charlotte	110
XIX. Beyspiel glücklich ge= be=	
ten Eigensinnes.	
Der kleine Ludwig, Herzog von Burgund,	
Fenelons Zögling	112
XX. Beyspiel und Opfer einer einseitigen Erziehung.	
Valentine von Herouville.	117
XXI. Beyspiele rühmlicher Ver=	
wendung seiner Talente.	
1. Valentin Jamerai Duval	122
2. Gottlieb Hiller	129
XXII. Beyspiele königlicher Er=	
fennlichkeit gegen Jugendleh=	
rer und Jugendfreunde.	
1. Königin Louise von Preußen	132
2. Friedrich Wilhelm III.	134
XXIII. Beyspiel kindlichen Hel=	
denmuthes.	
Ambrosius Boufflers	137

---

